HV
707

H.V.707

Die ſtehenden Armeen ein Bedürfniß der Staaten.

(v. Freyherrn von Gugomos)

> Die Pflichten, die der Staat Pflichten gegen ſich ſelbſt nennen kann, gehen auf die Beförderung der gemeinſchaftlichen Sicherheit, als weſentliche, und auf die Beförderung der Wohlfahrt der Mitglieder, als natürliche Abſicht.
>
> Daries.

Historiſcher Verein von Schwaben u. Neuburg

München, gedruckt und im Verlage
bey Joſeph Zängl auf dem Färbergraben Nro. 111.
1806.

Singuli ſingula recte conficere poſſunt; plura vero minime: quod ſi quis *plura* tractare aggrediatur, in *ſingulis* ita deficiet, ut in *nullo* evadat egregius.

Plato.

Hiſtoriſcher Verein für Schwaben

Stadtbibliothek Augsburg

Der

Königlichen Baieriſchen

Armee

mit

innigſter Verehrung

gewidmet

von

dem Major der Königl. Suite, und Kammerherrn,

Freyherrn von Gugomos.

Vorerinnerung,

welche nicht überſchlagen werden darf.

Die kleine, für jeden Offizier und Soldaten von ſtehenden Armeen ſehr auffallende Abhandlung, unter dem Titel: „Ueber die militäriſche Bildung der baieriſchen Nation. München im Febraur 1806.“ reitzte meine Neugierde, theils als Baier ſelbſt, theils als Soldat.

Ich fand dort und da, beſonders in Gegenſtänden, welche eigentlich in die Landespolizey und Bildungsanſtalten des National-Karakters gehören, und in allem, was ſich übrigens zu den Wünſchen eines biedern Baier eignet, viel Wahres und Zweckmäßiges.

Wenn ich nun aber dieſen intereſſanten Gegenſtand über militäriſche Bildung einer Nation in politiſcher und militäriſcher Hin-

ſicht

ſicht recht beherzige, dieſen in alle ſeine innere militäriſche, dem Ziviliſten unmöglich kennbare Vorausſetzungen zergliedere, ſolchen gemäß den ſtaatitiſchen Grundſätzen und den Verhältniſſen mit andern Staaten genau durchſchaue, das Ganze mit dem Zeitgeiſt des Krieges und mit dem heutigen ſo großen Bedürfniß von ſtehenden Armeen bey der bedenklichen politiſchen Lage mancher Staaten abwiege, und ſodann auf einmal die ſtehenden Armeen ganz oder doch wenigſtens zum größten Theil aufgehoben, und eine freywillige Militz ſtatt jenen in Landfahnen organiſirt, überall ſehen ſoll, das Unzwekmäßige von ſolchen undiszipliniirten Haufen aus guten Gründen fühle, das gänzlich den militäriſchen Prinzipien entgegen laufende Organ ſolcher Korps vorausſehe, und ihre Unordnung gar zu gut noch aus der holländiſchen Revolution her kenne, beſonders wenn derley nicht zuſammengewöhntes Volk in gleicher Linie mit regulären Truppen gegen den Feind operiren, und zum Hauptziel des Operationsplanes in einem unerwarteten Au-

genblick

genblick hinmanoeuvrien ſoll; ſo finde ich in Betracht des militäriſchen Antheils, welcher hier doch der Hauptzwek des Autors zu ſeyn ſcheint, (weil er überall, wie ſchon geſagt, wo nicht auf totale Aufhebung, doch auf ſehr große Verminderung aller ſtehenden Armeen anträgt) deſſen Organiſationsplan für eine freywillige Militz nicht nur übel berechnet, und zur Unzeit aufgetiſchet, ſondern ich glaube es vielmehr rathſam, (wenn ſchon der Autor ſelbſt ſehr beſcheiden ſagt, daß er weder Staatsmann, noch Militär ſey, folglich deſſen Annullations-Syſtem der ſtehenden Armeen mehr als eine natürliche Abneigung gegen unſern Stand, als ein prämeditirtes, unbemerkt an unſren Eingeweiden freſſendes, und politiſch-moraliſches Aqua-Toffana anzuſehen iſt) zur Beiſeitigung mancher ſchiefer Urtheile, welche dieſe Abhandlung dort und da erweken könnte, ſie etwas näher zu unterſuchen, zu beleuchten, und meine Bemerkungen gegen ſolche dem Publikum vorzulegen. Ich gieng alſo zu dieſem Endzwek gleich von der Origine der erſten in Europa

ſtehen-

ſtehenden Armeen aus, um dem Leſer von ſelbſt bemerken zu machen, daß die nämlichen Urſachen, welche die Monarchen und Souverains in jenen Zeiten veranlaßten, ſie zu errichten, dieſe anjetzo zwingen, und zwar vielleicht in ſtrengeren und gefährlicheren Verhältniſſen, ſolche nicht nur beyzubehalten, und zu verbeſſern, ſondern auch dort und da noch zu vermehren.

Es iſt indeſſen ein organiſirtes bürgerliches Militär in den Städten und großen Märkten gewiß ganz der Wunſch von jedem einſichtsvollen Offizier ſelbſt; denn der Felddienſt des Soldaten im offenſiven Krieg wird deſto mehr dadurch erleichtert, weil die Hauptörter in den Provinzen, wohin der Feind immer ſeinen Blick zuerſt wirft, und wohin auch die meiſten Hauptſtraſſen führen, alsdann ſchon unter eigenem Schutz geſetzt ſind, und folglich die zu offenſiven Operationen beſtimmten Truppen ihre Stärke nicht mehr ſo ſehr zu ſchwächen brauchen, um dieſen oder jenen haltbaren Ort zu beſetzen; — aber ganze Nationen zu bewaffnen, wird wohl immer ein Stein des Anſtoßes bleiben.

Die politiſche ältere und neuere Kriegsgeſchichte, der wirkliche feſte Standpunkt, auf welchen die Weisheit unſers allgeliebten Königs Maximilian nunmehr unſer liebes Vaterland verſetzte, und einige treffende Beyſpiele aus jenen und den letztern Kriegszeiten ſchienen mir die ausgeſuchteſten Mittel zu ſeyn, meinem kleinen Werk Kraft, Würze und weſentlichen Beſtand für die Zukunft zu geben.

Uebrigens führten Liebe für meinen König und das Vaterland — Gefühl für meinen Stand — einige Dezenien langer Dienſt — Ernſt für die Sache ſelbſt — und, wo mir das Lachen zunahe kam, alte gute Soldaten-Laune meine Feder, und unter dieſem ſo ehrfurchtsvollen als freymüthigen Panier widme ich dieſe meine Bemerkungen der braven Königlichen Baieriſchen Armee.

Auf Eleganz des Styls und einen Lehnſtuhl im Autorsſaale mache ich gar keinen Anſpruch; denn ich bin ſchon zufrieden, wenn nur meine brave Kameraden mich verſtehen; und für jene, welche mich nicht verſtehen wollen,

len, ſchrieb ich ohnedem nicht; denn ſie verſtehen Niemand — als ſich ſelbſt.

Da nun Jeder meiner Leſer die Abhandlung: „Ueber die militäriſche Bildung der Baieriſchen Nation" nicht in Händen hat, ſo ließ ich dieſe vom Anfang bis zum Ende periodenweis mit größern Lettern abdrucken, und jeder Periode zur Bequemlichkeit meines Leſers allzeit meine Bemerkungen beyſetzen.

Daß endlich meine Bemerkungen noch lange nicht das alles erſchöpft haben, was gegen dieſe Abhandlung noch geſagt werden könnte, fühle ich nur zuviel ſelbſt. Das Feld, auf welches der Autor den Fehdehandſchuh zum Kampf hinwarf, iſt ſo groß, daß man Folianten zur Widerlegung ſeines Syſtems ſchreiben könnte; denn wenn ich die militäriſchen Felder des Feudal-Regiments im Großen hätte berühren wollen, denen Karl der 7te von Frankreich im 15ten Jahrhundert, nach ſeinen errungenen Vortheilen über die Engländer, durch die Errichtung einer ſtehenden Armee (weil die Lehenmilizen und zer-

ſtreuten

ſtreuten Landfahnen neben ſeinen neu geübten und disziplinirten Truppen nicht fechten konnten, nur Verwirrungen verurſachten, und wie Robertſon ſagt, alle Achtung verlohren) ihr Ziel ſetzte, und endlich dadurch der Feudalpolitik ſamt ihren Landfahnen einen ſtarken Herzſtoß gab; wie denn hier erſt die Monarchen (beſonders nachdem der 18te Februar 1500 durch die Geburt Karl des 5ten in Gent auch in andern Königreichen jenes Uebel zerſtreute, und Heinrich der 2te von England ſchon vorher durch eine der erſten ſtehenden Armeen ſeine Länder von dieſem ariſtokratiſchen Unfug befreyet hatte, wieder wahrhaft ſelbſtſtändig wurden; — wenn ich nun da, ſage ich, ganz in das Detail hineingegangen wäre, wie die Sitten, welche durch das Herumziehen dieſer freywilligen Militzen, und undisziplinirten Horden ganz verlohren giengen; — wie nach deren totalen Auflöſung der Stand des Eigenthums, die Ordnung in den Gemeinden und Familien, der Wohlſtand des Ackerbaues, der Fleiß und das Gewerb in den Städten, der Handel und Wandel

del im Allgemeinen, und wie endlich die Jn- duſtrie und die Wiſſenſchaften wieder zur Blüthe und Reife kamen, welches alles zu meinem Beweis der Gefahr und der Un- brauchbarkeit von zerſtreuten, freywilligen Landmilitzen, ſo wie im Gegentheil von dem Nutzen und dem Bedürfniß beſoldeter, ſte- hender Armeen beygetragen hätte; — zu wel- chem voluminöſen Werk würde alles dieſes nicht hinreichender Gehalt geweſen ſeyn? — Allein! ich wollte durch dieſen meinen Ver- ſuch nur aufmerkſam machen, und halte mir eine weitere Ausführung dieſes intereſſanten Gegenſtandes, womit ich meine Leſer im Kur- zen bey einer wichtigern Gelegenheit zu un- terhalten hoffe, bevor.

Der Verfaſſer.

Die ſtehenden Armeen, ein Bedürfniß der Staaten.

oder

Bemerkungen gegen die Abhandlung, betitelt: Ueber die militäriſche Bildung der baieriſchen Nation.

Seit den letzten 20 Jahren haben ſo viele militäriſche Produkte die Buchdruckerpreſſen verlaſſen, daß man zwiſchen einen ſolchen Labyrinth von taktiſchen Sätzen und Gegenſätzen, von Offenſiv- und Defenſiv-Syſtemen, kurz, in ein ſolches Chaos von guten, mittelmäßigen und unbedeutenden Schriften und Gegenſchriften geriethe, daß man wahrhaftig behutſam zu Werke gehen mußte, um dort und da nicht von dem rechten **Standpunkt der Strategie** abzukommen, aus welchem man bis jetzt zu agiren pflegte; indeſſen man jedoch ſeit der Zeit, daß Napoleon der Groſſe mit einem **ganz verſchiedenen Win-**

kelmeſſer auf die ſtrategiſche Katheder ſtieg, ſtark von jenem abweichen mußte; dergeſtalt, daß die wirklichen Strategiker den **gehörigen Abweichungs⸗Zirkel** (Compas de Declinaiſon) um den **neuen Punkt** zu erhaſchen, noch nicht gefunden zu haben ſcheinen, wie es wenigſtens der lezte, und nur drey Monate lang dauernde **Belehrungs⸗Krieg** ausgewieſen hat.

Indeſſen aber haben alle dieſe Schriften und Gegenſchriften auf Verbeſſerungen, Aufklärungen und immer helleres Licht für unſer Metier und in der Kriegskunſt angetragen, um den Armeen ſtets mehr innere Kraft, Wirkung und Fertigkeit zu geben, die Ruhe der Monarchen und ihrer Staaten deſto mehr dadurch zu ſichern, und das Schwert des Nachbars, wenn er es nicht aus übel berechneten Vergröſſerungs⸗Planen und Muthwillen von ſelbſt zieht, in der Scheide zu halten. — Allein! hier tritt auf einmal eine kleine, aber für jeden ächten Soldaten **empfindliche**, und für die ſtehenden Armeen **nachtheilige Schrift** in's Publikum, welche bey dieſen nichts zu verbeſſern denkt, und weiter auf nichts mehr und nichts weniger anträgt, als **alle ſtehende Armeen zu kaſſiren**, oder doch, bis auf eine kleine Polizeywache (vielleicht

leicht um des Autors neue Freywillige im Zaum zu halten) zu vermindern, ſtatt dieſen aber zur Ehre, Ruhm und Glorie des wirklichen aufgeklärten Jahrhunderts im Königreich Baiern à la Tete, und in allen übrigen Monarchien die Nationen (in den wirklich kritiſchen Tagen?) ganz zu bewaffnen, und, wie in den Zeiten der Finſterniß, wieder in freywillige Landfahnen einzutheilen.

Ich werde nun den Autor periodenweis beantworten, und laſſe ihn hier ſelbſt ſprechen:

Ueber die militäriſche Bildung der baieriſchen Nation.

„Baiern hat durch den Presburger Frieden in der Reihe der europäiſchen Mächte einen bedeutenden Rang erhalten. Iſt es auch gleich jetzt an Territorial-Umfang und Bevölkerung vor andern ältern und gröſſern Monarchien noch weit zurück, ſo können doch die weiſen Maaßregeln der Regierung, und der bekannte Biederſinn und die Tapferkeit der Nation dieſen Abgang an phyſiſcher Kraft einigermaſſen leicht wieder erſetzen. Nicht immer iſt die Menge des Volkes und der Glanz

oder Rang ſeiner Beherrſcher der Maaßſtab, nach welchem die politiſche Wichtigkeit eines Staates gemeſſen werden darf. Oft ſchon hat, wie die Geſchichte lehret, der kleine, dem Anſehen nach ſchwache Staat, den zehnmal gröſſern und ſtärkern beſiegt, oder ſich wenigſtens gegen den Angriff deſſelben unbeſiegt vertheidigt.“

„Indeſſen haben ſich, ſeit die Hauptmächte des europäiſchen Staatenbundes ſtehende Armeen einführten, die gegenſeitigen Verhältniſſe des Schwachen zum Starken verändert. Dem erſtern iſt es ungleich ſchwerer, als ehemals, ſich in ſeiner ſelbſtſtändigen Unabhängigkeit zu behaupten. Oefter, als ehemals, wird jetzt der Schwache nothgedrungen, an den Fehden des Stärkern Theil zu nehmen. Dazu kömmt noch, daß bey der nie vertilgten Eiferſucht der gröſſern Hauptmächte ein langer dauerhafter Friede kaum möglich iſt, und der Beſiegte gewöhnlich die ihm gegönnte Ruhe immer benützt, um neue Kraft zu neuen Kämpfen zu ſammeln.“

Wenn wir auf das Steigen und Fallen der verſchiedenen gröſſern und kleinern Staaten unſer Aug hinwerfen, die Urſachen davon unbefangen durch-

ſchauen, und den jeweiligen Zeitgeiſt bey dieſen Epochen, von welchem Theil zu nehmen viele Regenten durch das Joch, in welches ſie theils der geiſtliche ſtarke, dort oft ſichtbare, oft unſichtbare Arm, theils auch die von ihren Lehensträgern und deren Vaſallen ſich erworbene ariſtokratiſche Macht geworfen hatte, zu jenen Zeiten gehindert wurden, mit in den Anſchlag bringen, ſo wird es uns leicht ſichtbar, warum es nöthig wurde, auf größere Maaßregeln zu denken, um dem Unfug der Menge dieſer kleinen Tyranen zu ſteuern, und warum die Hauptmächte des europäiſchen Staaten-Bundes gezwungen wurden, ſtehende Armeen einzuführen. Es trugen hiezu die Kreutzzüge im dreyzehnten Jahrhunderte vieles bey, und man muß dem martialiſchen Apoſtel, einem fanatiſchen Mönch, Peter, dem Einſiedler, es noch Dank wiſſen, daß er durch ſeinen Eifer und durch das Panier ſeines Kreutzes, mit dem er in Europa alle Wohnſtädte des Adels und ihrer Vaſallen durchflatterte, und ſie dadurch reitzte, in groſſen Armeen unter den Befehlen des Mächtigſten unter ihnen, eines Grafen von Flandern, gegen die ungeheure Kriegsheere der Sarazenen zu dienen, und ſich unter die Ordre eines Einzigen zu ſchmiegen, ſo vieles — und gewiß, ohne es zu wollen — beygetragen hat, dieſe unzählige kleine Tyrannen in gewiſſe Gränzen einzuſchränken. Dieſe vergaſſen durch die in vielen Kampagnien erlernte militäriſche Subordination in etwas ihrer alten angemaßten und erzwungenen Rechten von höchſter Gerichtsbarkeit, und eigener Gewalt, Kriege gegen ihre Feinde zu führen,

wel-

welche mehr den Einfällen von Seeräubern und Mör-der-Banden als einem Kriege glichen. — Rache oder Ehrſucht trieb insgemein dabey den Anführer zur Fehde, und kein Reiſender war alsdann mehr ſicher für ſein Hab oder Leben.

Dieß halbe Jahrhundert von chriſtlichem Fanatismus und lächerlichen Thorheiten machte nicht nur die wohlthätigſte Wirkung auf die Sitten des europäiſchen Adels, und ihrer Vaſallen, ſondern hatte auch den größten Einfluß auf den Handelsſtand und die Sicherheit des Eigenthums, und brachte die Macht der oberſten Lehenherren wieder auf ihre erſte Stuffe zurück. Der fanatiſche Adel wurde arm, mußte Güter und Rechte verkaufen, um die zum Kreutzzug benöthigte Summen aufzubringen. Die meiſten Monarchen ergriffen gern dieſe Gelegenheit, mit geringen Koſten beträchtliche Güter ihren Kronen einzuverleiben; und da die meiſten ihrer Lehenträger und Vaſallen, welche nach Paläſtina zogen, um groſſe Schätze, dem Verſprechen des fanatiſchen Mönches gemäß, dort zu ſammeln, zum größten Theil ihr Leben da einbüßten, ſo fielen deren Lehengüter, welche noch übrig waren, meiſtens den Oberlehenherren zu rücke, und ſo wuchs ſowohl durch den Rückfall des Eigenthums als der Macht, die von der einen Schale, wie Robertſon in ſeiner Geſchichte der Regierung Karl des Fünften ſehr ſchön ſagt, genommen, und in die andere geworfen wurde, das Anſehen der Könige und Fürſten nach eben dem Maaße, nach welchem die unbändige ariſtokratiſche Gewalt des Adels abnahm. Die Gemeinheiten oder politiſche Volksver-

ſamm-

ſammlungen in geſchloſſenen Oertern, und die ſoge- nannten Stadtgerechtigkeiten wurden jetzt überall ver- liehen, und wer ſonſt auf dieſem oder jenem Raub- neſte eines Burgherrn ſeine augenblickliche Zuflucht vor einem andern Räuber ſuchen mußte, fand nun in den Städten einen anhaltenden Schutz und Si- cherheit unter der höchſten Macht dieſes oder jenes Monarchen.

Indeſſen äuſſerten ſich doch dort und da noch bedeutende Auftritte, bey welchen die alte Unordnung, und Unſicherheit, welche aus der vorigen Macht des Adels herſtammte, wieder aufzukeimen ſchien. Es fanden alſo die Monarchen für gut, und höchſt nö- thig, ſtehende Armeen, auf welche ſie trauen konn- ten, und worauf der Adel keinen Einfluß mehr hatte, zu errichten. Die Städte wurden mit Garniſonen beſetzt, und die allgemeine Sicherheit des Eigenthums, Handels und Wandels wurde nun auf feſten Fuß ge- bracht. Das Fauſtrecht, welches La Veaux in ſei- nem Diktionär in *Droit du plus fort* überſetzt, gieng hier für die kleinen Fürſten, Biſchöfe, Aebte, Ab- tiſſinnen, und den geſammten Ritteradel verloren. Es waren unter den Adelichen viele aus Zwang, vie- le aus Unvermögen genöthiget, ſelbſt bey den Ar- meen Dienſt zu nehmen; und ſo entſtanden zur höch- ſten Wohlfahrt der Staaten die ſtehenden Armeen, wodurch ſich freylich die gegenſeitigen Verhältniſſe des Schwachen zum Starken verminderten, indeſſen aber doch der größte Theil der Volksmenge von Eu- ropa, nämlich der Nähr - Bürger - und Handels- Stand dabey gewannen, und dem ariſtokratiſchen Plün-

de-

derungs-Recht der zu vielen Schwachen unter den Starken, nämlich des geiſtlichen und weltlichen Adels, entriſſen wurde. Ich wollte alſo durch dieſe Bemerkung nur vorläufig den Leſer der vorſtehenden Abhandlung warnen, daß er nicht zu früh ſich verleiten laſſe, die ſtehenden Armeen als ein Unheil für die Menſchheit, wie ſie von einigen kalten, oder an gar zu groſſe Ruhe und Stubenhitze gewöhnten politiſchen Projektanten verſchrien werden, anzuſehen, ſondern nur gewiß zu glauben, daß, wie die ſtehenden Armeen aufhören, das Fauſt-Recht, und zwar in ſtärkeren Maſſen als jemals, wieder zu Tage kommen werde.

In Betreff des Schickſals von dem Schwächern gegen den Stärkern zeigt uns ſchon die Phyſik, (ohne Politik und Staatskunſt zu Rathe zu ziehen) unſer Gebäude gleich ſicherer auf einen Felſen als auf einen Sandberg zu bauen. Die Erhaltungs-Vorſicht des Schwächern erheiſchet ſchon, den Schutz einer Hauptmacht, wobey die Lage der Staaten, das Andenken älterer Zwiſte, und die Sicherheit des Fürſtenworts unſere gute Wahl gewiß nicht verfehlen laſſen, aufzuſuchen; und zeigt nun der Schwächere beym Kampf Ausharren, und trauliches Standhalten beym nothgedrungenen Heerzug des Stärkern, mit dem er ſich verband, ſo mag in des Herrn Namen der Friede dann dauerhaft oder nicht ſeyn, es wird doch der Ruhm und die Ehre allzeit der Antheil des Schwächern, und wenn es zum Kampf wieder kömmt, der Sieg ſein Lohn am Buſen ſeines ſtarken Alliirten ſeyn.

„Baiern

„Baiern iſt zwar durch die Allianz mit Frankreich gegen den Angriff einer jeden benachbarten Macht hinlänglich geſichert. So lange Napoleon durch den Einfluß ſeines Genies und ſeines Glücks Europa beherrſcht, ſo lange kann wohl auch auf dieſe Sicherheit mit einiger Zuverſicht gerechnet werden. Allein dieſer Einfluß, der jetzt ſtark iſt, kann durch Umſtände und Ereigniſſe, die ſich nicht voraus ſehen, und voraus berechnen laſſen, geſchwächt werden. Er kann vielleicht durch unvorhergeſehene Zufälle außer Stand geſetzt werden, mit derjenigen Kraft zu wirken, womit er gegenwärtig wirkt. Kurz, Baiern kann in eine Lage kommen, in welcher es weder rühmlich noch nützlich wäre, das Schickſal des Staates den Launen und der Willkühr des Nachbars preis zu geben.“

Auf jede Art möglicher Ereigniſſe muß freylich der Schwächere ſich mehr, als der Starke gefaßt halten; nur muß man durch derley zu frühe Combinationen zufälliger Möglichkeiten ſich nicht zu ſogenannten Vorſichtigkeits-Maaßregeln führen laſſen, um bey dem Hauptanlehnungspunkte, wovon Baiern, und zwar ſehr weislich, nur einen hat, kein Mißtrauen zu erregen. Napoleon pflegt das ganz zu ſeyn, was er ſagt, daß er ſey. Gegenſeitiges volles Vertrauen zwiſchen ihm und ſeinen Alliirten ohne

Com-

Combinationen möglicher Zufälle, denen man von beyden Seiten ſtandhaft entgegen ſehen, und aufrecht bis zum Ende derſelben dabey beſtehen muß, iſt die Hauptbaſis und der Probierſtein ſeiner und Maximilians Freundſchaft. Ihr beyderſeitiges Zutrauen auf ſich ſelbſt, auf ihre Kraft, auf ihre Standhaftigkeit und männliches Ausharren bey jeder Gefahr kann die jetzige Lage Baierns ſo leicht nicht verſchlimmern. Die Herzen der Baiern gehören ihrem Monarchen, und bluten gern für ſein und ſeines königlichen Stammes Flur und Erhaltung. Kriechen ſchon dort und da noch ſo peſtartige bezahlte Inſekten im Vaterlande herum, welche giftigen Geifer um ſich werfen, und durch lügenhaften Neuigkeitskram, und durch Zweifel an Frieden, Segen und vaterländiſche Wohlfahrt die Schwachen, Furchtſamen oder Leichtgläubigſten der Nation irre zu führen ſuchen; ſo iſt das Uebel nicht ſo groß; denn der größte und mächtigſte Theil der Nation ſteht aufrecht, und kehrt ſich nicht an das Inſekten-Geſumſe. Freylich würde es gut ſeyn, wenn einmal durch die Dazwiſchenkunft der Polizey dem Geſumſe ein Ende gemacht würde; — doch! vielleicht ſind höhere Abſichten im Hintergrunde, welche die Toleranz derley Feuerſchreyer erheiſchen, um ganz den Auswurf fremder und einheimiſcher Feinde können zu lernen, und auf einmal auf ſie herzufallen, welches der Himmel doch bald geben wolle, damit man einmal Ruhe in einigen Geſellſchaften bekömme.

Uebrigens hat der letzte Schlag Napoleons ſo gut getroffen, daß von der Laune und Willkühr der

Nach-

Nachbarn ſo bald nichts zu befürchten ſey; — und wenn auch dieſer Fall eintreffen dürfte, wie es in einem gewiſſen Winkel Deutſchlands das Anſehen haben ſollte, ſo wird man in ſolcher Bereitſchaft ſeyn, beſonders da der Rücken nun ſicher iſt, jedem muthwilligen Angriff mit Kraft entgegen zu wirken; denn ich kann bey der jetzigen Lage Europens, und hauptſächlich Deutſchlands jeden Angriff oder neuen Krieg nicht anders als muthwillig nennen.

„Soll alſo Baiern nicht dem Namen, ſondern der Sache nach ein unabhängiges, ſelbſtſtändiges Reich ſeyn, ſo iſt es hohe Nothdurft, die militäriſche Landesverfaſſung mit den Verfaſſungen anderer Reiche in ein gleiches Verhältniß zu bringen. Denn gegenwärtig iſt, ſo oft von der politiſchen Wichtigkeit eines Staates die Rede iſt, immer zuerſt die Frage, wie ſtark und wie zahlreich ſeine Armeen ſind? Und da ſeit fünfzig Jahren die ſtehenden Armeen faſt überall ſechsfach ſtärker geworden ſind, als ehemals, da man jetzt Hunderttauſende ins Feld zu ſchicken pflegt, wo man zuvor kaum mit Zehntauſenden ausrückte, ſo iſt unläugbar derjenige Staat der ſtärkſte, welcher in jedem Augenblicke die meiſten Streitkräfte in Bewegung ſetzen kann.“

„Kann

„Kann Oeſterreich oder Preußen bey einer Population von ungefähr zwölf Millionen Menſchen eine Armee von dreymalhunderttauſend Mann aufſtellen, ſo würde das jetzige ungefähr dritthalb Millionen Menſchen bevölkerte Königreich Baiern, wenn es ſeine Streitkräfte dem Zuſtande ſeiner Bevölkerung und ſeiner Staats-Einkünfte anpaſſen wollte, ungefähr ſechzigtauſend Mann bewaffnen. Baiern wäre alſo, wenn der Fall je eintreten könnte, daß es ſich unabhängig oder verlaſſen von fremden Verbindungen und Allianzen gegen die Angriffe Oeſterreichs oder Preußens vertheidigen müßte, viel zu ſchwach, um in die Länge Widerſtand leiſten zu können. Folglich tritt für Baiern, ſofern es den Rang, den es einnimmt, mit Nachdruck und Würde behaupten will, die Nothwendigkeit ein, ſich eine ſtärkere Maſſe von Streitkräften zu bilden.“

„Soll dieß nun mittelſt einer Vermehrung der ſtehenden Soldtruppen geſchehen?“

Es gehört wirklich unter die vielen Millionen Unmöglichkeiten, Baierns militäriſche Landesverfaſſung in ein und dasſelbe Verhältniß mit den Verfaſſungen anderer Reiche zu bringen, wenn Baiern nicht noch ſowohl in Hinſicht gewiſſer militäriſcher Standpunkte, als auch Länder und Menſchen-

men-

menge vergröſſert werde. Die Hoffnung dazu iſt mehr als wahrſcheinlich, wenn ſchon viele Uebelgeſinnte das Gegentheil behaupten wollen. Es mag nun der Fall eintreten, wie er wolle, ſo iſt es unfehlbar eine Nothwendigkeit, eine ſtärkere militäriſche Macht zu bilden, wobey weder von der Stärke der öſterreichiſchen, noch preußiſchen und anderer Armeen der Maaßſtaab zu nehmen iſt, ſondern vielmehr auf die wirkliche Macht des Bevölkerungs- und Finanz-Zuſtandes, und hauptſächlich auf das für unſern allgeliebten König und das Vaterland hochſchlagende Herz ſeiner Baier zu ſehen iſt. Der Geiſt unſrer Nation in Verbindung mit unſrem ſeit undenklichen Zeiten natürlichſten und nunmehr durch das Blut noch näher vereinten Alliirten gilt ſchon für zwanzigtauſend Mann mehr. Engbrüſtigkeit iſt bey ſolchen Berechnungen überhaupt nur ein Antheil des Verzagten, und der beherzte Feldherr ſchaut nur auf den Muth und Gemeingeiſt, und nicht auf die Anzahl ſeiner Krieger.

Hier ſetzt nun der benannte Autor die Frage: „Soll dieſe ſtärkere benöthigte Maſſe von Streitkräften mittelſt einer Vermehrung der ſtehenden Soldtruppen geſchehen,“ und fährt in ſeiner Abhandlung fort:

„Die gröſte Wohlthat, die dem menſchlichen Geſchlechte erwieſen werden könnte, wäre unſtreitig, wenn die Monarchen unſrer Zeit durch ein allgemein verbindendes Geſetz dahin vermocht werden könnten, überall die ſtehenden Armeen zu vermindern. Die neuere Po-

li-

litik hat der Welt kein verderblicheres Geſchenk, als das Syſtem der Armeen-Vermehrung, machen können. Seitdem dieſes Syſtem beſteht, iſt die eigentliche Nationalkraft überall gelähmt. Kein Monarch iſt im Stande, durch Denkmähler, die der Gröſſe ſeines Thrones und dem Reichthum ſeiner Völker entſprechen, ſein Andenken zu verewigen. Kaum einer wäre itzt reich genug, um ein Gebäude wie z. B. in München die Stifts-Kirche zu U. L. Frau, die Hofkirche zu St. Michael, oder die königliche Reſidenz daſelbſt iſt, in dem Umfange, und in dem hohen Style aufzubauen, in welchem dieſe Prachtgebäude aufgebauet ſind. Auf die Errichtung groſſer Nationalanſtalten, ſey es zur Erziehung der Jugend, oder zur Belebung der National-Induſtrie darf gar nicht gedacht werden. Noch viel weniger können Gebäude, die für öffentliche Nationalfeſte beſtimmt werden ſollen, in einer der Sache und ihrer Beſtimmung angemeſſenen Gröſſe aufgeführt werden. Das Genie des bildenden Künſtlers kann ſich nicht mehr mit groſſen und kühnen Entwürfen beſchäftigen. Ueberall fehlt es an den hiezu nöthigen Geldkräften. Ueberall werden die Einkünfte des Landes wenigſtens zur Hälfte von bloſſen Militär-Ausgaben verſchlungen.“

Man muß wirklich kaltes Blut haben, wenn man mit Gelaſſenheit ſolches triviales und unzeitiges Geſchrei in die Welt hören, und bey dem jetzigen Zeitgeiſt und bei dem wirklichen Militärbedürfniß aller großer Staaten ſolches widerſinniges Zeuge leſen muß. Wie kann man ſich nur mit der Chimere aufhalten, und den Satz predigen, die ſtehenden Armeen abzuſchaffen, und welcher Monarch würde es wagen, die Seinige der erſte bey dem jetzigen ungewiſſen Standpunkt der meiſten Staaten zu vermindern? — Dieſer ehrenvolle Stand, wie er jetzt iſt, verdient wahrlich nicht als ein verderbliches Geſchenk für die Welt, beſonders in dieſem Augenblicke; wo jeder Halbkopf auf allen öffentlichen Plätzen, und ſchier in jedem Staate, gegen jede Regierungsanſtalt und Verordnung hohnlächelnd Sarkaſmen ausſprühet, Rotten von Straſſentretern und Tagedieben unter ſein Allarmpanier ſammelt, uud für Regierungen und Gemeinden gefährlich wird, angeſehen zu werden. Würden dieſe ſtehenden Soldtruppen, wie man ſie hieroben zu benennen beliebet, nicht in einigen Staaten auf dem Fuſſe ſeyn, wie ſie ſind, ſo würde ſchon mancher derley Allarmſchläger die Trommel des Aufruhrs gerührt haben, und viele der erſten rechtſchaffenſten Diener der Staaten dort und da Gefahr gelaufen ſeyn, in ihren Palläſten und Häuſern beſchimpfet, geplündert, und vielleicht gewaltthätig angegriffen worden zu ſeyn. Manche heilſame Verordnung, manche Abänderung alter Mißbräuche, manche Abſchaffung mönchiſchen Aberglaubens würde unwirkſam gemacht, und vereitelt worden ſeyn; ja! vie-

viele ruhige Bürger und friedſame Gemeinden auf dem Lande hätten ſchon oft bey derley unruhigen Auftritten und Zuſammenrottirungen ihr Hab und Gut rißquirt, und der alte Fauſtkrieg wäre ſchon in vielen Ländern wieden losgebrochen, wenn nicht die ſtehenden Armeen eilige geſchwinde Hilfe geleiſtet, die Ruhe den Gemeinden, und Sicherheit und Ehrfurcht für die Geſetze wieder geſchafft hätten.

Ob es alſo bey ſolchen Zeiten und bey den jetzigen Vergrößerungs-Syſtemen ſo vieler Regierungen rathſam, oder nur wahrſcheinlich und möglich ſey, an Verminderung oder gar Abſchaffung der ſtehenden Armeen zu denken, überlaſſe ich allein dem höchſten Urtheil der Regenten ſelbſt, und ihrer erſten Miniſter.

Daß die Nationalkräften der Staaten durch ſtehende Armeen überall gelähmt ſind, dürfte wohl auch zu den trivialen Sätzen gehören. Ausgemacht iſt es, und bleibt es, daß bey den itzigen und ſchon ſeit ein paar hundert Jahren lang die meiſten Staaten erſchütternden Zeiten und Auftritten die ſtehenden Armeen zum Staaten-Bedürfniß geworden ſind. Sie ſind alſo ein weſentlicher Theil des Staates, und ihr Unterhalt gehört in den Nexum der ordentlichen Staatsausgaben, uud zwar vielleicht mehr als der Unterhalt und die übergroſſen Gagen Anderer, welche öfters durch paſſiv- und aktiven Antheil die Lähmung ein oder des andern Staates mehr, als das ſo nöthige, und wahrlich überall ſehr mittelmäßig bezahlte, und doch dabey zufriedene Militär verurſachen; denn man weiß bey uns gar nichts davon,

daß

daß ein Miniſter oder ein Oekonomie-Bureau um Vermehrung von Gagen und Beſoldungen überlaufen wird, wie bey andern Ständen; — und bleibt denn das Geld, welches die ſtehenden Armeen wiederum im eigenen Lande verzehren müſſen, nicht im Vaterlande? welches bey den ſogenannten projektirten Nichtſöldnern alles in den Partikularkaſſen würde liegen bleiben, wodurch der fürs allgemeine Beſte ſo nöthige und dann ſo wenige Verkehr und Umlauf des Geldes im Handel und Wandel bald Stockung zeigen dürfte. Wie gern nehmen die Städte in dem Frieden Garniſonen ein, damit ein größerer Verkehr im Handel und Wandel bey ihnen ſey, und baares Geld in den Umlauf komme, welches alles bey dem Nichtſöldner-Syſteme wegfällt.

Was der Autor nun in Betref des Unvermögens der heutigen Monarchen zu Errichtung der ihrer Hoheit und ihres Namens würdigen Denkmäler, öffentlicher Gebäude und Nationalanſtalten ſagt, widerlegt ſich theils durch die Thaten ſelbſt, theils beantwortet auch ſolches die ungleiche Theuerung der jetzigen Baubedürfniße, und der übermäßige Lohn der heutigen Arbeitsleute und Handwerker. Sehe man indeſſen die ſeit den Zeiten Maximilians I. bis dieſen Augenblick in Baiern — ſeit Peter des Großen in Rußland — ſeit Thereſien und Friedrich dem Einzigen in Oeſterreich und Preußen — und, was alles übertrifft, ſeit den Zeiten Ludwig des 14ten bis auf Napoleon dem Großen, dem Schöpfer koloſſaliſcher Denkmäler auf den höchſten Felſen von Europa und in Frankreich — und die ſeit hundert Jahren in andern deut-

ſchen Chur- und Fürſtlichen Staaten entſtandenen ungeheuren Nationalgebäude, Brücken, Kanäle, Meerhäfen, Feſtungen, Kaſernen, Arſenale, Reſidenzen, Luſtſchlößer, Hoſpitäler, Irrenhäuſer, weltliche und geiſtliche Erziehungs- und Bildungs- Gebäude, Fabriken und Arbeitshäuſer u. ſ. w. — und behaupte dann noch, daß ſtehende Armeen daran Schuld ſind, daß man an derley Nationaldenkmäler nicht gedacht habe, woran doch meiſtens die Hälfte der im Kampfe fürs Vaterland gebluteten und nach Haus gekommenen Soldaten ſelbſt arbeitete, und ſolche errichten half. — Werden nur jene Millionen, welche unſere wohlthätige Monarchen, theils durch eigenen Antrieb, theils durch den Rath ihrer Menſchenliebe- vollen Miniſter zu Erziehungs- und National- Anſtalten, zu Kultur- Verbeſſerungen, und Vermehrung des Vieh- und National- Reichthums, zur Abwährung Feuer- und Waſſerſchadens, kurz zum Wohl und Flor des Vaterlandes anweiſen, von den jedem Gegenſtande vorgeſetzten Aufſehern, und ihren untergebenen Verwaltern dahin, wozu jeder Groſchen beſtimmt iſt, richtig ausgegeben, und nicht verſchleudert, oder gar zu andern und unrechtmäßigen Gebrauch verwendet; ſo wird man nicht nöthig haben, einen der nöthigſten und grünenden Zweige des Staates vom Baum der Erhaltung des Ganzen abzureißen, und unüberlegt ins Feuer zu werfen. —

Das Genie des bildenden Künſtlers wird reichlich ſchon mit dem belohnet, und zu Erhöhung ſeiner Kunſt gereitzt werden können, wenn nur das jährlich Verſchleuderte und zum unrechtmäßigen Gebrauch Verwendete an jene abgegeben wird.

Uebrigens kenne ich noch keinen Staat, wo im Frieden die Hälfte der Staatseinkünfte von bloßen Militär-Ausgaben verſchlungen worden; es müßten denn vielleicht mehrere unglückliche Kampagnien dazu beygetragen, und alſo außerordentliche Anſtrengung, wegen zu ſtarkem Andringen des Feindes, ſolches, wie natürlich, erheiſchet haben; — oder es möchte der Autor vielleicht eine Geſchichte aus älteren Zeiten ins Gedächtniß wieder bringen wollen, wo ein Fürſt, der das ganze Jahr hindurch, und beſonders auf Gallatagen die glanzvolleſten Evolutionen und Manövres machte, dreymal ſoviel Soldaten auf den Beinen hielt, als ſeine Staatseinkünften es litten, und zu welchem ſein würdiger Miniſter, als jener wieder Geld zu Errichtung eines neuen Huſaren-Regiments begehrte, ſagte: „Gnädigſter Herr, zu was noch ein „Regiment? — Um Ihr Land zu vertheidigen, „oder fremde Länder zu acquiriren, haben Sie doch „der Truppen zu wenig; und um mit ſolchen das „ganze Jahr Komödie zu ſpielen, iſt der Militärſtand „viel zu ehrwürdig, und die Staatseinkünfte zu hei„lig, um ſolche damit zu verſplittern.“

Wir wollen alſo die Belehrung, wo der Regent im Frieden mehr als die Hälfte ſeiner Staatseinkünfte, außer den obigen Epochen, fürs Militär verwendete, von dem Autor einsweilen erwarten.

„Stehende Armeen vermindern die Bevölkerung, und entziehen der Landeskultur

tauſend brauchbare Hände. Die geſündeſte Population geht auf dieſem Wege zu Grunde. Wenn auch nur tauſend geſunde, rüſtige junge Landesſöhne in Garniſonsſtädten durch unzeitige oder unnatürliche Ausſchweifung entnervt, und außer Stand geſetzt werden, im ordentlichen Eheſtande geſunde Kinder zu zeugen, ſo iſt der daraus entſtehende Nachtheil für die Population eines jeden Landes, ſo groß ſie im Uebrigen auch ſeyn mag, doch immer bedeutend genug, um die beſondere Aufmerkſamkeit des Staats-Oekonomen zu verdienen. Baierns gegenwärtige Bevölkerung ſteht mit der Fruchtbarkeit und dem Umfange ſeines Gebiets noch immer in einem viel zu geringen Verhältniß, als daß hierauf nicht beſondere Rückſicht genommen werden dürfte. Eben ſo wenig iſt hier ein Ueberfluß an arbeitenden Händen. Die treflichſten Cultur-Anſtalten können nicht gedeihen, wo es an produzierenden Menſchen fehlt."

„Daß ferner durch die Vermehrung der ſtehenden Armeen ſelbſt das Schickſal des eigentlichen Soldatens um vieles verſchlimmert worden ſey, kann nicht geläugnet werden. Der ordentliche Sold war vor zwey=

hundert

hundert Jahren zehnmal ſtärker als gegenwärtig. Im Felddienſte hatte damals der gemeine Muskotier monatlich ſechszehn bis achtzehn Gulden. Wollte man den jetzigen Werth des Geldes, und den jetzigen Preis der Waaren mit dem Werth und dem Preiſe, den Geld und Waaren vor zweyhundert Jahren hatten, in ein gleiches Verhältniß bringen, ſo müßte der jetzige Soldat monatlich beynahe hundert Gulden an Sold ziehen, um ſo viel zu haben, als der Soldat vor ſo viel Jahren an ſechszehn oder achtzehn Gulden hatte. Ein ſo hoher Sold iſt gegenwärtig nicht mehr möglich. Er muß, ſo gering er jetzt ſchon iſt, ſogar noch vermindert werden, wenn das Syſtem der progreſſiven Vermehrung ſtehender Armeen noch fünfzig Jahre fortdauern ſoll."

„Endlich ſind auch die Kriege, ſeit man mit ſo vielen und ſo zahlreichen Armeen ins Feld zu ziehen pflegt, weit zerſtörender und blutiger geworden, als vorhin. Seit vierzehn Jahren ſind in Europa mehr als drey Millionen Menſchen durch die Schrecken der Revolution und durch das Schwert des Krieges zu Grunde gegangen. Wie viele Tauſende mögen noch verſtümmelt ein Denkmal

dieſer

dieſer Kriege zur öffentlichen Schau herum-
tragen! Und wie viele ſonſt blühende Haus-
haltungen, wie viele ſonſt reiche und vermög-
liche Gewerbe mögen verſunken und vernich-
tet ſeyn! Ohne von den ſchauderhaften Ge-
fühlen im Innerſten erſchüttert zu werden,
kann der Menſch, nach einer geſchehenen blu-
tigen Schlacht, das Schlachtfeld nicht be-
treten. In langen Reihen erblickt er hier
Hügel von Leichen, und dort Verſtümmelte,
die unter den unnennbarſten Schmerzen mit
dem Tode ringen."

„Können Kriege nicht vermieden werden,
ſo ſollten doch wenigſtens die Monarchen,
von denen jeder voll humanen, menſchen-
freundlichen Sinnes iſt, eher auf Mittel
denken, die Schrecken und Verheerungen
derſelben zu vermindern, ſtatt ſie durch neue
Erfindungen, deren eine immer zerſtörender,
als die andere iſt, zu verſtärken."

„Aber es iſt unter den gegenwärtigen
Umſtänden, in den gegenwärtigen Span-
nungen der Gemüther, und bey der gegen-
wärtigen Stärke des Konvenienzrechtes billi-
ger Weiſe kaum zu erwarten, daß Vorſchlä-
ge, welche auf die Verminderung des durch
Kriege verurſachten Elendes Beziehung ha-

ben,

ben, geneigtes Gehör finden werden. Jede Macht, welcher man im Ernſte zumuthen wollte, ihre ſtehende Armeen zu verringern, würde in Vorſchlägen, die dießfalls gemacht würden, weiter nichts als treuloſe, feindſelige und verfängliche Zumuthungen einer ſchimpflichen nnd gefährlichen Entwaffnung zu ſehen glauben. Und da die Hauptmächte aus begreiflichen Gründen ihre Armeen ſtatt zu vermindern, nur noch immer mehr vermehren werden, ſo bleibt Mächten vom zweyten oder dritten Range, ſofern ſie nicht ſelbſt auf jedes äußere Zeichen von Selbſtſtändigkeit Verzicht leiſten wollen, weiter nichts übrig, als ihre Militär-Macht ebenfalls zu verſtärken."

„Baiern iſt beſonders, ſowohl ſeiner geographiſchen Lage nach, als wegen der politiſchen Eiferſucht ſeiner Nachbaren, die noch immer mächtig genug ſind, um bey ſchicklichen Gelegenheiten alte oder neue Anſprüche geltend zu machen, in die unausweichliche Nothwendigkeit geſetzt, immer mit einer wohlgerüſteten, zahlreichen Armee ſo zu ſagen Wache zu halten."

„Für

„Für eine Monarchie, die zwar alten Urſprungs, aber ihre Wiederſtellung einem ſo ſchnellen, überraſchenden Wechſel der Dinge zu verdanken hat, die ſeit fünfzehn Jahren ſo erſchöpfende Aufopferungen aller Art machte, die unter der natürlichen Regierung eines friedfertigen, menſchenfreundlichen, bloß für das Glück und den Wohlſtand ſeiner Unterthanen beſorgten Monarchen nur eben erſt auf dem Wege iſt, ihre innerliche Kraft durch Kultur und Induſtrie zu entwickeln, die eben deßwegen jedes der Bevölkerung im Wege ſtehende Hinderniß entfernen, und dagegen alles befördern ſoll, was die Population, und mit dieſer die Produktion des Staates vermehren kann — für eine ſolche Monarchie würde es in mehr als einer Beziehung, wo nicht unmöglich, doch ohne Zweifel ſehr nachtheilig ſeyn, die ſtehende Soldmiliz dergeſtalt zu vermehren, daß ſie allein mit derſelben ſchon einem viermal ſtärkern Nachbar gewachſen wäre."

Welcher Staat kann ſeit 50—60 Jahren eine ſolche zunehmende Bevölkerung aufweiſen, als Preußen ſeit dem Antritt der Regierung von Friedrich dem Großen, obſchon mehrere Kriege, und ſonderbar der ſieben-

ſiebenjährige, manchen ſchönen zur Population hoffnungsvollen Jungen wegnahm, und wo jeder grade Knabe außer dem, welcher des Vaters Gut übernehmen muß, Soldat iſt. Ich durchreiſte vor dreyßig Jahren ſchon die preußiſchen Staaten, und fand überall, wo nicht die Natur ſtatt Erde reinen Sand hinſetzte, und ſelbſt da, ſoviel es anders möglich iſt, die vortreflichſte Kultur. Wer von Weſel aus auf der graden Chauſſee über Berlin bis nach Königsberg und Memmel die preußiſchen Staaten durchreiſt, muß nicht von der Kultur in denſelben urtheilen, wie es die gemächlichen Reiſebeſchreiber aller Orten pflegen. Man muß nach der Länge und Quer ein Land kennen, und mehrere Zeit darinn zubringen, um über den innern Werth eines Landes ſprechen zu können. Ich bemerkte ſelbſt im preußiſchen Weſtphalen, wo die Nation nicht eben die flinkeſte und rührigſte iſt, ſchon in einer kurzen Strecke von tauſend Schritten über der preußiſchen Gränze, (ſonderbar, wo die geiſtlichen, oder andere kleine Fürſtenthümer und Grafſchaften angränzten) den Unterſchied von Kultur. Schlechten Ackerbau, Diſtel und Unkraut genug auf allen Feldern, und Bettelleute und Müßiggänger die Menge in den Dörfern traf man in den benachbarten, beſonders geiſtlichen Landen, aber ſchier gar keinen Soldaten (das Münſteriſche unter der vortreflichen Bildung des Miniſters Fürſtenberg einigermaſſen ausgenommen) an; anſtatt daß die ſchönſte Kultur, Benutzung jeder handbreit Terrains, und Leben und Arbeit in allen Menſchen in den preußiſchen Ländern angetroffen wurde. Man ſah überall auf den Feldern

und

und Wieſen alte und junge Soldaten in Arbeit, und geſunde Kinder in allen Dörfern im Ueberfluß; und dieß iſt einer der Militärſtaaten, wo nach Proportion die ſtärkeſte ſtehende Armee iſt. Es muß alſo hier böſer Willen, oder ſonſt eine üble Laune den Herrn Staatsökonomen eben befaßt haben, als er unſerm Stande die Bevölkerungs-Fertigkeit, oder wenigſtens jene von geſunden Kindern abſpricht. Ueber das Erſtere ſollte man mehr, und überhaupts die Weiber in Städten und auf dem Lande als kompetente und vollgültige Zeugen auftretten laſſen, und über das Zweyte überzeuge man ſich nach der Schule und gegen die Abendſtunde in allen Garniſonen in der Nähe der Kaſernen von den herumtanzenden, grad gewachſenen und geſunden Jungen und Mädchen, anſtatt daß man aus den ſchönen Häuſern der Hochwohl- und Wohlgebohrnen eine Menge Krüppel, verwachſene und bleichſüchtige Kreaturen herauskriechen ſieht. Welcher Fremde bewundert nicht den kraftvollen Nervenbau und das geſunde, männliche Anſehen unſers ſchönen Unteroffizierkorps und der Soldaten im Ganzen? — und muß nicht jeder Unbefangene geſtehen, daß man unter den jungen Offizieren, und Junkern meiſtens rothwangigte und körnichte junge Leute, und unter den jungen Civiliſten heut zu Tage ſehr viele bleichſüchtige, und ausgezehrte Leute antrift; — und man ſieht dieſe doch eben ſo viel in der friſchen Luft, als jene. Freylich finden die Damen hohlwangigte und bleiche Geſichter mit matten Augen mehr ſchmachtend, und nach Werthern karakteriſtiſch,

in-

indeſſen ſich die ſchöne Bürgerinn beym rothwangigten und körnigten jungen Offizier beſſer zu befinden vorgiebt.

Baierns Bevölkerung wird wohl, nachdem das Cölibat ſolche nicht mehr ſo ſehr verhindert, bald zunehmen, und da der Ueberfluß von Faullenzertagen auch vermindert iſt, die viele unnöthige Prozeßionen und Kreutzgänge wieder manchen ſchönen ſonnenreichen Tag dem fleißigen Bauer ſchenken, ſo wird auch manches Stückchen Erde, das ſonſt öde liegen blieb, bearbeitet werden, und die Kultur ſieht bey den vortreflichen Anſtalten unſers allgeliebten Königs Maximilian der beſten Aufnahme entgegen. Die ſtehende Armee verurſacht keinen Abgang an arbeitenden Händen; denn der Bauersſohn iſt im Frieden zehn Monate zu Haus, und zwey Monate nur bey dem Regiment, damit er im Großen ſehe, wie das benutzt werde, was er als Rekrut gelernt hat; und giebt es Krieg, ſo muß der vom Herrn Staats-Oekonom weiter unten vorgeſchlagene Militz eben ſo gut den Pflug ſtehen laſſen, und gegen den Feind ziehen, als der beurlaubte Soldat; nur daß dieſer als Soldat, und jener als ewiger Rekrut dem Feind die Stirne zeigt.

Was endlich das Schickſal des eigentlichen Soldaten betrifft; ſo könnte er freylich, wenn nicht die Menagen in den Kaſernen eingeführt wären, und er für ſein Geld, wie in jenen Zeiten, bey den Bürgern leben mußte, gewiß nicht leben; allein, ſie kochen in Geſellſchaft, eſſen ſich ſatt; wer arbeiten will, wird beurlaubt, oder bezahlt ſeine Wachten, und

der-

derſelbe, der für jenen auf die Wache zieht, bekömmt ſie gut bezahlt, und lebt dafür auch ordentlich und gut. Der Mann, welcher heute von der Wacht abzieht, weiß auf der Stelle, wo er etwas zu verdienen bekömmt, und man wird wenige Soldaten müßig ſehen; und welche ſich in den Bierhäuſern vorfinden, ſind insgemein ſolche, die von Haus aus etwas beſitzen, oder welche den Tag zuvor Lohnwachten machten, und ſich eben auch alle drey oder vier Tage im Wirthshauſe etwas zu gut thun wollen; anſtatt daß man Große und Kleine aus andern Ständen alle Tage da antreffen kann. Uebrigens muß ich dem Herrn Autor, welcher ſolches nicht praktiſch wiſſen kann, kund thun, daß der Soldat, wenn er viel ſtärker, als gewöhnlich, bezahlt wird, — wie ich in holländiſchen Dienſten vor Zeiten bemerkte, — insgemein an ſeinem Eifer im Dienſte, in ſeiner Akkurateſſe, und ſelbſt in der Pünktlichkeit der Subordination abnimmt, und zu allem lau wird. Wenn der Soldat täglich, nur nach ſeiner Art, ſchwelgen und wohlleben kann; dann gute Nacht Subordination und Dienſt, und ich beneide keinen, der bey einem ſolchen Korps Offizier iſt.

Wenn wir alſo den Soldaten bey dem nämlichen Sold, wie jetzt, laſſen, oder ihn auch um einen Kreuzer vermehren; ſo wird wohl die progreſſive Vermehrung einer ſtehenden Armee, die bey jetzigen Umſtänden wahrhaftig nicht überflüßig ſeyn wird, bey einer progreſſiven Zunahme an Ländern, und folglich auch an Einkünften, gewiß den Staat (wenn wir anders mit unſern Nebenſtänden ein wenig

tole=

tolerant ſeyn, und ſie auch leben laſſen wollen) nicht erſchüttern.

Wie übrigens die Monarchen einen humanen und menſchenfreundlichen Sinn zur Verminderung der Verheerungen und Schrecken im Kriege, (denn die Kriege werden bleiben, es mögen die Armeen von Söldnern oder Nichtsöldnern beſtehen) in dieſe hineinbringen mögen, wenn einmal die Millionen Kugeln rechts und links in die Glieder hineinſchlagen, und einige Regimenter Kavallerie mit dem gezückten Säbel und verhängten Zügel die Linien trennen, und über den Haufen werfen, das werden wir wohl müſſen einer höhern Macht überlaſſen, und wird wohl eben ſo gut ein frommer Wunſch bleiben, als jener, daß Gott die Welt mit Hagel und Bliz, mit Ueberſchwemmungen und Wolkenbruch, mit Erſchütterungen und anſteckenden Krankheiten auf immer behüten wolle. Der menſchenfreundliche Wunſch des Herrn Autors kann nicht genug gelobt werden, und die ganze Menſchheit dankt ihm dafür; allein ich glaube, daß eben dieſes zerſtörende Unheil des Krieges mehr durch die ſtehenden, immer bereiten Armeen zu vermindern iſt, als wenn eine Regierung zur Auflöſung ſeines wirklichen Soldatenſtandes und ſtehender Armeen ihre Zuflucht nehmen wollte. Man fängt mit dem Nachbar nicht gern Krieg an, wenn man ihn ſchon auf der Lauer ſtehen ſieht. Was aber meines Erachtens der Totalverheerung der Länder durch die Gräuel des Krieges ſteuern könnte, iſt dieſes, daß, wenn anders doch der Krieg über einen Gegenſtand dezidi-

ren

ren muß, man mit voller Kriegskunſt und vereinter Gewalt ſeinem Feinde auf den Nacken gehe, und durch deziſive Schlachten in wenig Monaten denſelben zum Frieden zwinge, wie Napoleon ſolches ſchon öfters bewirkte. Marengo, Ulm und Auſterlitz beweiſen dieſes. — Nicht die Schlachten, nicht ein Hin- und Herzug großer Armeen verheeret Provinzen und Länder; aber die zehn, zwanzig und dreyßig Jahre anhaltenden Kriege verheeren ſie auf halbe Jahrhunderte, woran aber nicht die Monarchen ſelbſt, ſondern das Hinausdehnen des Krieges von ihren kommandirenden Generälen, und einigen Miniſtern, welche bey Verlängerung desſelben, den dieſe oft ſelbſt, wie man wiſſen will, anſtiften, nur allein, und allzeit gewinnen, Schuld iſt. — Hinc Lachrymae illae.

„Man wagt es hier nicht, den erprobten Einſichten jener treflichen Männer, die ſich jetzt mit den Angelegenheiten des baieriſchen Militär-Weſens beſchäftigen, und ohnehin jeden dahin Bezug habenden Gegenſtand mit erſchöpfender Sachkenntniß, und mit der vielſeitigſten Aufmerkſamkeit zu behandeln gewohnt ſind, auf irgend eine Weiſe vorzugreifen, ſondern man erlaubt ſich hier nur unmaßgebliche Wünſche und Vorſchläge, die auf nichts anders als auf die Erhaltung

und Vermehrung des Ruhms einer biedern, braven Nation gemeint ſind".

Der gegenwärtige Augenblick wäre vielleicht der ſchicklichſte, eine große, das Ganze umfaſſende und durchgreifende Maaßregel durchzuſetzen. Noch ſind die Gefahren der Vernichtung, denen die baieriſche Nation als ein deutſches Stammvolk ausgeſetzt war, im friſchen Andenken. Jeder Baier erinnert ſich mit Schrecken an das Loos, welches das Vaterland hätte treffen können, wenn die auf den Untergang und die Beſchimpfung desſelben berechneten Plane nicht wären vereitelt worden. — Das Vaterland iſt gerettet. Jeder Baier fühlt neues Leben, und vergißt die Opfer, die er ſich im Drange gebiethender und unvermeidlicher Umſtände koſten laſſen mußte. Und wie viele neue Rechte auf die Liebe und treue Anhänglichkeit ſeines Volkes hat ſich nicht der ſchon vorhin geliebte Monarch erworben! Er, den ein feindliches Schickſal beſtimmt zu haben ſchien, alles Bittere, was über den Menſchen und über den Fürſten verhängt ſeyn kann, fühlen zu müſſen, er hat den ſchönen Lohn, den die durch Unglück geprüfte Tugend und Weisheit verdienen, erhalten. Um ſeinen Thron

vereinigt ſich jetzt eine biedere und brave Nation, deren Stolz es von jeher war, ihren Regenten mit der unerſchütterlichſten Treue ergeben zu ſeyn, und der König, Maximilian Joſeph, darf nur gebiethen, was zur Befeſtigung und Sicherſtellung der vaterländiſchen, ſelbſtſtändigen und unabhängigen Verfaſſung dienen mag, und ſein treues Volk wird mit Freude gehorchen."

„Wenn, wie ſchon geſagt, die gegenwärtig ſtehende baieriſche Armee, ohne Mitwirkung eines mächtigen Allirten, viel zu ſchwach iſt, um es mit einer Macht aufnehmen zu können, und wenn die baieriſche Monarchie an Bevölkerung und an innerlichen Staatskräften noch nicht ſtark genug iſt, um dieſe Armee dergeſtalt zu vermehren, daß ſie an Stärke, nach den Köpfen berechnet, den Armeen größerer Monarchien gleich käme; ſo dürfte es vielleicht rathſam ſeyn, der ganzen Nation, in militäriſcher Hinſicht, eine ſolche Organiſation zugeben, daß im Falle der Noth, der Mangel oder der Abgang an ordentlicher Soldmilitz leicht erſetzt werden könnte."

„Es iſt eines jeden Baiers natürliche und angebohrne Pflicht, ſein Vaterland zu ver-

vertheidigen. Dieſe Pflicht war in ältern Zeiten mit perſönlichem Dienſte verbunden. Die alten Vorfahren hatten dießfalls trefliche Einrichtungen, von denen einige, wo nicht alle, ſelbſt gegenwärtig wieder aus der Vergeſſenheit gezogen werden dürften. Zwar hat ſich ſeit Jahrhunderten das Kriegsweſen geändert; man bedient ſich nicht mehr der nämlichen Waffen, und man hat die Kriegskunſt mit einer Menge neuer Erfindungen bereichert. Allein die Menſchen ſind immer dieſelben; die Nothwendigkeit, entweder anzugreifen, oder ſich zu vertheidigen, iſt immer die nämliche, folglich iſt auch die Dienſtpflichtigkeit, wie immer die Verhältniße beſchaffen ſeyn mögen, nie aufhören, und alle Einrichtungen, die dahin zielen, einem Feinde, wo es Noth thut, Angriffs- oder Vertheidigungsweiſe zu begegnen, bleiben Anſtalten, die dem Staatszwecke angemeſſen ſind."

Die Hauptmaxime eines jeden Staates iſt, und wenn er auch in die erſte Klaſſe der Mächten gehört, wenigſtens von einer Seite, wo nicht von mehreren, durch ſichere Allirte gedeckt, und im Fall der Nothwendigkeit ihres Beyſtandes ſicher zu ſeyn. Unſere Allianz mit Frankreich dürfte wohl für unſer nach dem neuern Friedensſchluß, und nach den

 vielleicht

vielleicht noch nicht ganz uns bekannten, beſondern Verträgen arrondirtes Königreich, nicht nur gemäß den jetzigen Gränzen, ſondern auch gemäß einer politiſchen Vorſicht in Betracht ein oder des andern Nachbars die natürlichſte und ſicherſte ſeyn, und garantirt unſerer gewiß niemals in beſſere und kenntnißvollere Hände anvertrauten Königlichen geheimen Kriegs-Bureaudirektion wenigſtens für die erſte Zeit, Ruhe und Muße, um auf unſere dereinſtige Vertheidigung, und auf unſere weitere, und dem politiſchen Zwekke unſrer zukünftigen aufrechten Exiſtenz hinlänglich entſprechende Vermehrung und Organiſation unſerer ſtehenden Armee denken zu können, wozu auch die wirkliche unſrem Militär vorgeſetzte, und zu dieſem Geſchäfte erprobte und ſachkündige Männer, wie der Herr Autor ſehr beſcheiden erwähnet, unfehlbar das Ihrige beytragen werden; und es wird auch wohl dieſes wichtige Geſchäft von den obbeſagten vortreflichen Männern unter dem Fingerzeige unſers großen und einſichtsvollen Miniſters nach der allerhöchſten Willensmeinung unſers vielgeliebten Königs zu Stande kommen, ohne nach des Herrn Autors Dafürhalten das ſtehende Militär ganz aufzuheben, oder um vieles zu vermindern, und die ganze Nation in eine militäriſche Verfaſſung zu organiſiren, wie er ſolches folgendermaſſen vorſchlägt; wogegen ich aber nicht nur als Soldat, ſondern auch als Patriot vieles einzuwenden habe. Der Autor ſagt:

„So

„So könnte denn jeder gebohrne Baier männlichen Geſchlechtes, von dem Alter von achtzehn bis zum fünfzigſten Jahre, im eigentlichen Verſtande Soldat, oder, da dieſes Wort den hier nicht paſſenden Begriff eines Söldlings in ſich ſchließt, Kriegsmann ſeyn. Nur wenige oder gar keine Ausnahmen dürften hier ſtatt finden. Denn weder dem Ackerbaue, noch den Gewerben würden die arbeitenden Hände entzogen, da hier kein beſtändiger Dienſt und keine weitere Entfernung von dem Orte, wo jeder anſäßig iſt, nothwendig wäre. In jedem Dorfe, in jedem Markte, in jeder Stadt würde nämlich die Mannſchaft vom beſagten Alter, nur an Sonn- und Feyertägen nach Mittag ein paar Stunden in militäriſchen Handgriffen, im Marſchiren, in Schwenkungen, im Gebrauche der Waffen, kurz in allem, was der Soldat zu wiſſen braucht, unterrichtet. Der Gottesdienſt könnte an ſolchen Tägen für die Erwachſenen am Morgen vollſtändig, nach Mittag nur für die Jugend katechetiſcher Unterricht gehalten werden. Folglich blieb der Mannſchaft noch Zeit genug übrig, Wirthshäuſer und Spielplätze zu beſuchen, oder ſich auf irgend eine andere Art von den Strapa-

ßen der Arbeitswoche zu erholen. Es verſtünde ſich von ſelbſt, daß bey dieſem militäriſchen Unterrichte von Seite der Trüll = oder Rottmeiſter, die ihn zu geben hätten, alle unanſtändigen Scheltworte, alle Schläge und Mißhandlungen, und vor allem der Korporalſtock verbannt ſeyn müßten. Nur den Orts = Obrigkeiten und den Königlichen Beamten müßte es anheim geſtellt werden, Vergehungen und Nachläßigkeiten im Dienſte, jedoch mit gehöriger Beſcheidenheit und Mäßigung zu ahnden, damit die Mannſchaft im Dienſte nicht verdroſſen und unwillig würde. Der Stock gehört dem Vieh; der Menſch muß menſchlich behandelt werden. Daher wäre es vielleicht rathſam, bey Militärſtrafen vorzüglich den Ehrenpunkt wahrzunehmen. So könnten, z. B. geringe Vergehungen damit beſtraft werden, daß der Strafbare an Exerziertagen ohne Waffen auf dem Platze erſcheinen müßte."

„In jedem Jahre einmal könnte ſämmtliche Mannſchaft eines landgerichtiſchen Bezirks auf einem beſtimmten Platze erſcheinen, und von dem Königlichen Landrichter gemuſtert, und in militäriſchen Evolutionen geübt werden. Daher wäre es denn auch rathſam,

die

alte baieriſche Landſitte in Aufnahme zu bringen, vermöge welcher jeder Landbeamte der Hauptmann ſeines Landfahnens ſeyn mußte. Es könnte ja auf den Landsuniverſitäten ein eigener Kurs zur Bildung der Offiziere eingeführt, und jeder Juriſt, welcher auf eine Landbeamtenſtelle Anſprüche machen wollte, genöthiget werden, einem ſolchen Kurſe beyzuwohnen."

„Alle ſechs Jahre, oder in ſo viele Rentämter, Provinzen, oder Präfekturen die Staaten der baieriſchen Monarchie eingetheilt werden mögen, könnte ſämmtliche Mannſchaft eines ſolchen Rentamtes, einer ſolchen Provinz oder einer ſolchen Präfektur auf einem hiezu beſtimmten Platze in ein Uebungslager verſammelt, vom Könige gemuſtert, und in größern militäriſchen Manoeuvern geübt werden. Da eine ſolche Generalmuſterung in einem Rentamte, Provinz, oder Präfektur nur ungefähr alle ſechs Jahre einmal ſtatt fände, ſo würde dieſes mit weniger Beſchwerde des Volkes geſchehen, und die nöthigen Vorräthe von Lebensmitteln immer leicht auf die beſtimmten Plätze geſchafft werden können. Bey ſolchen Gelegenheiten, wo ſich der König immer ſelbſt an

die

die Spitze ſeines Volkes ſtellen würde, könnten dann auch ausgezeichnete militäriſche Verdienſte auf eine beſondere Are belohnt, und überhaupt, ſelbſt mittels kurzer Proklamationen, der militäriſche Enthuſiasmus belebt, und ein vaterländiſcher Gemeingeiſt gebildet werden."

Um von dem Haupttext der projektirten Organiſation nichts zu verlieren, wird es nöthig ſeyn, Periode für Periode desſelben aufzunehmen, und meine unmaßgebliche Meinung, ſalvo meliori, beyzuſetzen.

Wenn jeder gebohrne Baier vom achtzehnten bis zum fünfzigſten Jahre, folglich zwey und dreyßig Jahre lang Kriegsmann ſeyn, und in dieſer Zeit zweytauſend, hundert und zwölf Sonn- und Feyertage freywillig, und auf eigne Koſten zum Exerziren ausrücken ſoll, ſo wird mancher Fluch und Seufzer die Richtung, das Tempo, den Gleichſchritt, und die Diſtanze öfters in Vergeſſenheit bringen, weil der thätige Bauer und Handwerksmann Sonntags nur zuviel darauf zu denken hat, mit welcher nöthigen Arbeit er die Woche durch ſeine Dienſtbothen, oder Arbeitsleute beſchäftigen, und ihre Arbeiten eintheilen ſoll. In den Städten und großen Märkten ließ ſich auf die Organiſation einer regulären Bürgermilitz, theils im Frieden zur Aufrechthaltung ihrer Polizey, und im Kriege zur Vertheidigung der eigeuen oder nächſt gelegenen Oerter unter gewiſſen Einſchränkungen nicht nur allein viel

eher

eher und zweckmäßiger denken, ſondern es wäre vielmehr dieſer fürs Vaterland vortheilhafte Vorſchlag, wozu ſchon die beſte Hoffnung da iſt, gewiß ſelbſt der Wunſch von jedem regulären Soldaten, welcher es wohl fühlet, wie ſehr ſein Dienſt zum Offenſiv-Krieg dadurch erleichtert würde; wie ich ſchon in der Vorerinnerung oben bemerkte; — aber der Bauer und Handwerksmann in kleinen Märkten und Dörfern, welcher nicht zu den Kapitulanten gehört, muß den Sonntag anwenden, zur Stadt, oder in den nächſten großen Marktflecken zu gehen, um alles Nöthige für ſeine Haushaltung, und zur Reparirung ſeines Schiff- und Geſchirrs, ſo unabhängig iſt, einzukaufen, auch Verſchiedenes aus der eigenen Zucht und Handarbeit zu Geld zu machen; denn die Frau, die bey den Kindern bleiben, und kochen muß, kann wahrhaftig auf dieſen Tag wenig abkommen. Könnte nun auch der Bauer dieſes zwiſchen dem frühen Morgen und dem Mittag beſorgen, ſo wird er doch wenig Luſt und freyen guten Willen haben, Nachmittags zum Exerziren zu gehen, wenn er ſchon 6 bis 7 Stunden den nämlichen Tag auf den Beinen war, noch von der Arbeit der ganzen vorigen Woche ohnedem müde iſt, und doch einen halben Tag lang zur Arbeit der kommenden Woche ſich ausruhen möchte. — Er muß auch dieſe Ruhetage anwenden, ſeine Felder, Wieſen, Holzwachsthum, und andere Kultivirungen zu viſitiren, um zu ſehen, ob ſeine Leute gut gearbeitet, und das Angeſchaffene beſorgt, ob das Gewitter, Regen, Hagel, Wild und anderes Vieh dort oder da keinen Schaden gethan, oder ob ein

und

und der andere frevelhafte Nachbar ſeine Gränzen nicht überſchritten habe; kurz, es iſt dem fleißigen Land- und Handwerksmann der Sonn- und Ruhetag höchſt nöthig zu hundert Beſorgnißen für ſich, ſeine Familie, ſeinen Viehſtand, Ackerbau, Gewerb und Verkauf; welches alles doch immer auch bedeutend genug iſt, um die beſondere Aufmerkſamkeit des Staatsökonomen zu verdienen.

Ob ſich nun der Bauer und Handwerksmann Sonn- und Feyertags unmittelbar auf der Kegelbahn, oder im Wirthshauſe von den Strapatzen der Arbeitswoche erholen kann und ſoll, gehört nicht in meiner Beurtheilung, ſondern eignet ſich für die hohe Landespolizey, und das Seelſorgerfach.

Wie aber der Orts- Trüll- oder Rottmeiſter die ganze Mannſchaft eines Dorfes von 18 bis 50 Jahren in ein richtiges Exerzier-Verhältniß bringen, die Klaſſen, ihrem geſchwindern oder langſamern Begriff nach, um dem Fertigen keine lange Weile, und dem Ungeſchickten keinen Mißmuth zu machen, eintheilen, und alle in ein paar Stunden bearbeiten ſoll, ohne daß ſeine alte Lunge (denn es müſſen doch alte, geweſene, gute Unteroffiziers ſeyn; und ſeine Laune und Geduld das Gleichgewicht verlieren ſoll, darüber möchte ich gern einen richtigen Aufſchluß haben.

Eben ſo möchte ich die genialiſche Talente der Trüllmeiſter kennen, welche die rohen achtzehnjährigen Bauersjungen, und die ſchon halb krumm ſich am Pfluge gearbeiteten Bauern und Handwerker von vierzig und mehr Jahren nach dem

Vor-

Vorſchlag des Herrn Staats = Oekonom in einem Jahre dahin bringen ſollen, daß der Herr Landrichter, als Hauptmann ſeines Landfahnens, mit ſolchen, nämlich mit dieſen in 50 oder mehr Ortſchaften nur wenigemal exerzirten, und niemals zuſammengeſtellten Leuten militäriſche Evolutionen oder Manoeuvres machen könne? Denn —

1) werden dieſe Leute nur alle acht Tage exerzirt, und vergeſſen alſo während dieſer acht Tage ganz gewiß, was ſie den letzten Sonntag gelernt haben; da andere Rekruten, die doch alle Tage Vor = und Nachmittags, jedesmal zwey, auch drey Stunden exerziren müſſen, vom Sonntag Abends bis zum Montag früh, wo nur einen Tag dazwiſchen nicht exerzirt wird, das Meiſte wieder vergeſſen haben; — und

2) da man bey regulären Regimentern, nach 3 oder 4 monatlichen kontinuelem Exerziren ſich öfters kaum trauet, die Rekruten mit der übrigen Truppe ins Feuer zu ſtellen, und mit dieſen manoeuvriren zu laſſen, wie will man es wagen, mit ſolchen rohen Stöcken, nachdem ſie im ganzen Jahre noch keine fünfzigmal, und dieſes, ſo ſchlecht und unzweckmäßig, als möglich, wie es voraus zu ſehen iſt, exerzirt würden, in Linie und Evolutionen zu manoeuvriren, oder gar gegen den Feind zu operiren? — Riſum teneatis, amici!

Daß der Stock gar nicht, oder nur auf höheren Befehl gebraucht werde, iſt ſchon ſeit mehreren Jahren bey unſerer Armee eingeführt, und man ſucht die Leute ſo viel möglich durch das Gefühl von Ehre

zum Dienſt in Eifer zu ſetzen; ob dieſes nun ohne militäriſche Diſciplin und durch philoſophiſche Grundſätze, wo dann alle Furcht für Strafe wegfällt, und es auf den freyen Willen ankömmt, human, oder es nicht zu ſeyn, bey einem Bauersjungen, der ſich bey jeder Gelegenheit im Wirthshauſe mit Fäuſten und Stuhlfüßen herumſchlägt, (was dann immer doch einige Sporteln für die Gerichtskaſſe abwirft) im erſten halben Säkulo wird zu erzwecken ſeyn, iſt eine andere Frage.

Um die Strafe — ohne Waffen auf dem Exerzierplatze zu erſcheinen — möchte wohl mancher Bauersjunge von ſeinen Kameraden beneidet werden, und jener ſich ſolche recht oft wünſchen, um der Laſt überhoben zu ſeyn, ſolche zu tragen; aber dieß kann nur der wiſſen, der mehrere Jahre Rekruten aus dem Bauernſtande exerziren mußte. Einen ganzen Wiesbaum, oder eine 50 tt. ſchwere Sperrkette von einem Ende des Dorfes zum andern zu tragen, kömmt den Bauersjungen nicht ſo ſchwer an, als ein 8 tt. ſchweres Gewehr 10 Minuten lang (denn man läßt ſie ſodann wieder ruhen) auf der Schulter zu tragen.

Was übrigens die Evolutionen betrifft, welche der Herr Landbeamte jährlich mit ſeinem Landfahnen zu machen hätte; ſo kann ich noch nicht begreifen, wie dieſer, da ſich ohnedem die meiſten von ihnen, und zwar wirklich nicht ungegründet, über die viele Arbeit in Juſtitz- und Rentamtsſachen überall beklagen, Zeit haben wird, auf ſein militäriſches Metier ſich mit ſolchem Fleiß zu legen, daß er im Stande

ſeyn

ſeyn ſoll, ohne die erſte Elementarſchule von der Stellung des Rekruten an bis zu dem tauſendfältigen taktiſchen Auseinander- und Zuſammenziehen, Ab- und Aufwinden der Kolonen, geſchwinden Veränderungen der Fronten, Deploiren und Formiren in Maſſen, Wiederherſtellungen in Bataille, und unzählig anderer vor dem Feind höchſt-nöthiger Manoeuvren erlernt zu haben, und zu welcher Erlernung und Praxis doch mancher tüchtige Offizier mehrere Jahre verwenden mußte, mit einem Schwarm von ungeübten, nicht zuſammengewöhnten Bauernjungen nur einen geſchloſſenen Frontmarſch auf 100 Schritte weit zu machen, oder mit ſolchen in Zügen, ohne Diſtanz und Richtung zu verlieren, eine Strecke weit zu avanciren; — denn wenn die Kompagnien und Bataillons dieſer Landmilitz hierinn noch nicht vollkommen ſind (welches, wenn ſie nicht zu drey und vier Monate lang Kompagnie- und Bataillonweiſe zuſammen exerziren und manoeuvriren, ſchon gar nicht möglich iſt) ſo iſt im Großen noch nichts damit anzufangen, und die königliche Großmuſterung würde in ſechs Jahren (welche Zeit?) ſchlecht ausfallen. Nebſt dem müßten wir ſicher ſeyn, daß vor dieſer Muſterungszeit kein Nachbar ſich gelüſten ließe, ins Land nur mit ein Paar Regimenter leichter Kavallerie einzufallen, und ſich zu verbreiten; denn ich wüßte nicht, wie alsdann die Landfahnen ſich an ihren beſtimmten Sammlungsplätzen mehr railliren könnten. Die Konfuſion müßte aufs höchſte ſteigen.

Endlich

Endlich finde ich in dem ganzen Vorſchlag zur militäriſchen Organiſation unſrer Nation keine Kavallerie, noch Artillerie; und wie es alſo mit dieſen zwey nöthigen Waffengattungen bey der beliebten Nichtſöldnerarmee gehalten werden ſoll, müſſen wir noch erwarten; denn dieſe beyden Theile, welche ungleich mehrere Bearbeitung, Koſten, und beſtändige fleißige Uebung und Studium, beſonders die Artillerie, erfodern, ſollen wohl bey Annullirung der ſtehenden Armeen dem Herrn Autor in ſeiner neuen militäriſchen Organiſation der ganzen Nation wieder ein ſtarker Stein des Anſtoſſes werden, der ſo leicht nicht wegzuwälzen wäre; und was den Feſtungsbau, und das Ingenieurfach betrifft, ſo wird man bey dieſer neuen Organiſation ſo diffizil nicht ſeyn; denn es giebt ja jetzt ſo viele Ober= Mittel= und Unteringenieurs, wenigſtens dem Namen nach, daß es nicht ſchwer werden wird, dieſe Branche Kompagnienweis zu beſetzen.

Weiters möchte ich wiſſen, wenn die Herren Beamten, Aktuarien, Ober= Mittel= und Unterſchreiber der Landgerichte und Rentämter, welche nach dem neuen Projekt auf den Landesuniverſitäten, neben den Pandekten juris, auch die Inſtitutiones exercitii militaris et armorum in einem eigenen Kurs erlernen müſſen, um als Offiziere beſtehen, und Anſprüche auf Landbeamtenſtellen machen zu können, ſomit alſo zu dieſer letzten Würde die militäriſchen Kenntniße, als ein Haupt=*Requiſitum* erfodert werden; ob alsdann bey einem ſolchen Amphybium nicht das eine, oder das andere vorſchlagen, ſomit das Mindere

dere großer Vernachläßigung ausgeſetzt ſeyn, wie Plato ſchon befürchtete, da er ſagte: Si autem unus homo debeat plura exercere opera, neceſſe eſt, quod impediatur in *altero*, vel in *utroque* ? ? ? und ſolches alſo wegen der üblen Folge eine große Verwirrung und Unordnung im Ganzen und theilweiſe verurſachen ſollte. Endlich iſt mir unbegreiflich, wenn die Herren Landrichter, Beamten und Suite ihres gelehrten Generalſtabs alle mit ihren Landfahnen abmarſchirt ſind, wer alsdann zu Hauſe Recht ſprechen, die Landespolizey verwalten, Steuern und Gülten einnehmen, Märſche inſtradiren, das Quartieramt bey Durchmärſchen, und ihren Unterhalt beſorgen, und überhaupt dem Landgericht und Rentamt vorſtehen ſoll? — Dieß ſind lauter Räthſel für mich, und ich kann auf einer oder der andern Seite nichts anders als Pfuſcherey und Verwirrung vorausſehen; und der beſſer ſieht, als ich, der belehre mich; — ich werde es ihm Dank wiſſen.

Wie ſtark übrigens im letzten Kriege zweckmäßige Reden der Heersführer an die Soldaten, öffentliche Belohnungen militäriſcher Verdienſte den Enthuſiasmus und den vaterländiſchen Gemeingeiſt vor dem Feind im Ganzen und theilweis belebten, und wie ſehr der ſo zweckmäßige als Vaterlandsliebe-athmende Aufruf unſers ſo würdigen, als in den zweydeutigſten Augenblicken allzeit für Fürſt und Vaterland aufrecht geſtandenen und thätigen General-Landeskommiſſär Freyherrn von Weichs den Patriotiſmus der Baiern in Flammen ſetzte, hat dieſer kurze Krieg in hinlänglichen ſchönen Heldenthaten un-

ſerer

ſerer braven Armee, durch patriotiſche freywilli⸗ge Beyträge der Städter und des Landmanns zu den großen Kriegskoſten des Vaterlandes, und durch beyderſeitiges ſtandhaftes Ausharren und Mit⸗wirken in dem beſchwerlichſten und niederdrückend⸗ſten Ungemach des Krieges hinreichend bewieſen.

Wie hoch reitzte die Stimme des Kaiſers Na⸗poleon an die königliche baieriſche Armee ihr Herz empor, als er ſie an die Heldenthaten ihrer Voräl⸗tern erinnerte, und öffentlich neben ſeinen ſiegbaren Waffen zu kämpfen und zu ſiegen — oder für ihren allgeliebten Fürſten zu ſterben, aufrief? — Wie entflammte der mit Heldenmuth bis zur Jugendkraft begeiſterte kommandirende Chef unſrer Armee, Gene⸗ral⸗Lieutenant von Deroi, dieſe Truppen, als er mit ſolchen aus Franken gegen Baiern anrückte, und in einem feyerlichen Aufruf an ſie ſagte: „Wollt ihr „euch entwaffnen laſſen; — Ihr Baier, die ihr auf „den erſten Wink mitten durch die einbrechende Feinde „mit Anſtrengung aller Kräfte zu euren Fahnen ge⸗„eilt ſeyd? — Ihr Franken und Schwaben, die „ihr auf dem erſten Trommelſchlag euch mit eu⸗„ren Waffenbrüdern vereinigtet? — Nein! — ſolche „Truppen laſſen ſich nicht entehren. Rächet die un⸗„ſerm theuren Landesfürſten und euch angethane Un⸗„bild, und erkämpfet eurem Vaterlande den Frieden. „Der große Kaiſer der Franzoſen ſteht euch mit aller „ſeiner Macht bey. Vertrauet auf Gott und auf un⸗„ſere gerechte Sache! laßt euer Vaterland nicht un⸗„tergehen!“

„Soldaten! Muth und Zutrauen! und wir ſie⸗„gen“. —

Was dieſe elektriſche Worte wirkten, bewieſen die darauf folgenden Heldenthaten der Armee, und unter vielen andern der Uebergang über den Inn; die ſo raſchen, als wohlberechneten Einnahmen der erſten Päße von Tirol durch den braven Obriſten Pompei; der ſo blutige, als muthvolle Angriff des Paſſes bey Lofer durch unſern beherzten Held Deroi ſelbſt, welcher aber dabey das Unglück hatte, mit einer Kugel durch den Schenkel geſchoſſen zu werden, welcher zufrühe Unfall ſtark die Attaque für den Augenblick hemmte. — Solche Wunder der Tapferkeit können geiſtvolle Reden an den Soldaten bewirken, beſonders wenn die Redner an der Spitze ihrer muthvollen, begeiſterten Zuhörer die Wahrheit ihrer Worte durch heldenvolle Thaten — ſelbſt bekräftigen.

Der Herr Autor fährt nun fort:

„Auf dieſen Zweck hin, nämlich in dem Volke einen militäriſchen Geiſt zu erwecken, müßte aber auch in den Schulen und bey der Erziehung der Jugend gearbeitet werden. Selbſt die Kinderfeſte müßten einen militäriſchen Charakter haben. So beſteht z. B. in einigen Kantonen der Schweitz die Sitte, daß alle Jahre einmal die Kinder männlichen Geſchlechtes unter fünf Jahren mit einer Lanze durch einen Ring ſtechen, und die, welche über fünf und unter zwölf Jahren alt

ſind,

ſind, mit dem Feuergewehr nach der Scheibe ſchießen müſſen. Jeder treffende Stich nnd jeder treffende Schuß werden mit einer Ehrenmünze belohnt. Aehnliche Kinderſpiele könnten denn wohl auch in Baiern eingeführt werden. Gleich gegenwärtig würde es an ſchicklichen Gelegenheiten nicht fehlen, durch Einführung ſolcher Nationalfeſte das Andenken an die wichtige Epoche, in welcher das alte baieriſche Königthum wieder hergeſtellt wurde, zu feyern. Unzweckmäßig wäre es z. B. nicht, wenn aus jedem Rentamte, aus jeder Provinz, oder aus jeder Präfektur eine gewiſſe Anzahl Knaben, über acht und unter zwölf Jahren alt, ausgewählt, entweder auf Koſten ihrer vermöglichen Aeltern, oder der Landſtände equipirt und bewaffnet alle Jahre am Gedächtnißtage der Proklamation der Königswürde, oder der Krönungs- und Huldigungs-Feyer nach München geſchickt, und dort in militäriſcher Parade in die Königliche Reſidenz aufgeführt würden, um vor dem Monarchen die militäriſchen Honneurs zu machen. Gleicherweiſe könnte auch, ſo oft in einem Rentamte, Provinz, oder Präfektur eine Generalmuſterung gehalten würde, der männlichen Jugend bey der-

ſelben ein beſonderer Ehrenplatz angewieſen werden. Es iſt kein gutes Zeichen der Zeit, daß wir den Sinn für Feſte und Feyerlichkeiten dieſer Art verloren zu haben ſcheinen. Verſtändige Menſchen werden immer den Werth öffentlicher Umzüge, die wir noch aus den Zeiten unſerer Voráltern beybehalten haben, aus einem weit andern als aus dem bloßen Geſichtspunkte des religiöſen Aberglaubens zu beurtheilen wiſſen. Unſere Voráltern haben ſo gerne ihre Gefühle verewigt. Unſere Nachkommen werden uns dagegen für kalte und unempfindliche Egoiſten halten, wenn wir ihnen kein einziges Denkmal unſeres politiſchen oder religiöſen Eifers hinterlaſſen. Und gleichwohl war kaum ein Jahrhundert vor dem gegenwärtigen ſo reich an Begebenheiten, die große und tiefe Eindrücke auf die Zeitgenoſſen zu machen im Stande ſind Unter uns ſelbſt iſt kaum Einer, der nicht bey mehreren Anläſſen ſeit vier Monaten vor Kummer oder Freude tief erſchüttert worden iſt. Oeffentlich und in der Stille ſind Freudenthränen gefloſſen. Sollen wir denn bey unſern Nachkommen durch kein Denkmal, durch kein Nationalfeſt das Andenken an ſolche Zeiten verewigen? Was

einſt die Geſchichte in ihren Jahrbüchern von den Begebenheiten unſerer Zeit melden wird, kann in der Stärke und mit der Wahrheit, wie wir alles empfunden haben, nimmer mehr ausgedrückt werden."

„Wenn es darauf ankömmt, unter einer Nation den militäriſchen Geiſt zu erwecken, dürfen ſelbſt ſcheinbare Kleinigkeiten nicht außer Acht gelaſſen werden. Man pflegt faſt bey keiner Nation ſo häufig, wie in Baiern, Bänkelſänger und Leyermänner anzutreffen, die auf allen öffentlichen Plätzen oft die unſittlichſten Lieder ſingen. Statt dieſer elenden Zotten, die das Ohr und das Gefühl beleidigen, könnten dann überall militäriſche Kriegslieder, oder ſolche, welche den militäriſchen Muth, Tapferkeit, Stärke, Vaterlandsliebe u. ſ. f. preiſen, geſungen werden. Wie vielen Stoff zu Sinn- und Innhaltsreichen Balladen könnte man nicht aus der neueſten Kriegsgeſchichte ausheben? Die beſſern vaterländiſchen Dichter und Tonkünſtler ſollten einen ſo reichen Stoff bearbeiten. Ihre Gedichte und Geſänge würden bey der Nachwelt in längerm Andenken bleiben, als ſelbſt ihre gelungenſten Epopeen, und ihre beliebteſten Opern-Kompoſitionen."

„Auf

„Auf dieſen nämlichen Zweck hin könnten auch die Volksſchriftſteller arbeiten. Die ältere, ſo wie die neuere Kriegsgeſchichte läßt ſich in einem populären, verſtändlichen, und doch lehrreichen Tone vortragen. Sollte denn nicht die Geſchichte eines berühmten Feldherrns, er mag vor mehreren tauſenden, oder vor wenigen Jahren gelebt haben, ohne Vergleich viel intereſſanter ſeyn, als das fade Geſchwätz eines alltäglichen Romanenſchmierers? Eine ſolche Lektüre, ſo wie überhaupt die Biographie eines jeden berühmten großen Mannes iſt anziehend, lehrreich, und trägt ungemein viel dazu bey, große Geſinnungen unter eine Nation zu verbreiten. Man könnte alſo einige beſſere Volksſchriftſteller auffodern, dieſem wichtigen Gegenſtande des öffentlichen Unterrichts ihr Talent und ihre Aufmerkſamkeit zu widmen. Man möchte Cäſars, Alexanders, oder Napoleons Feldzüge im populären Vortrage ſchreiben; Jeder, der auch nur ein halb gelungenes Werk dieſer Art lieferte, dürfte auf den Dank und den Beyfall ſeiner Zeitgenoſſen rechnen."

Wie ſehr die Erzieher und Lehrer der Jugend zur Verbreitung eines militäriſchen Nationalgeiſtes beytragen können, beweiſen uns ſchon zuviel die Zeiten der Perſer, Griechen, und Römer, und man muß in dieſem Stücke ganz dem patriotiſchen Rath des Herrn Autors beypflichten; — nur glaube ich, daß es gut wäre, unter zehn und zwölf Jahren mehr mit der moraliſchen, als der phyſikaliſchen Militärbildung der Knaben, und zwar durch Beyſpiele in der Geſchichte, ſich zu befaſſen, die Jugend bey den militäriſchen Turnierſpielen zum Zuſehen überall hinzuführen, und mit dem zwölften Jahre erſt Antheil ſelbſt an ſolchen nehmen zu laſſen. Hier iſt es nun Zeit, nach dem Ziel mit Darden oder Wurfſpießen zu werfen, das Ringelſtechen mit Lanzen, das Springen über Gräben, frey und mit Stangen, Schwimmen, Wettlaufen, Ringen, und Werfen in die Weite, von Anfang mit leichten und dann immer ſchwereren Steinen, und eiſernen Wurfpfeilen, Klettern an Seilen, Mauern und Stangen ꝛc., wobey aber alles unter Aufſicht geſchehen, ſie ſich nicht ſelbſt überlaſſen, und den jungen Leuten die zu jeder körperlichen Uebung gehörige Vortheile angewieſen werden müſſen. Endlich kann man auch an das Scheibenſchießen mit Feuergewehr ſich begeben; denn zwiſchen fünf und zwölf Jahren ſoll wohl bey den Knaben das Feuergewehr noch nicht auf dem rechten Platze ſeyn. Belohnungen für die Geſchickteſten werden bey allen dieſen Spielen in der jährlichen Prüfung am rechten Orte ſtehen. Der Vorſchlag des Herrn Autors, mit der Jugend alle Jahre den

Krö-

Krönungs- und Huldigungstag öffentlich durch Feſte und Umzüge nach alter deutſcher Sitte zu feiern, iſt gewiß jedes biedern Baier Wunſch, und giebt jeder von uns dazu ſeinen vollen Beyfall; denn National-feſte verſtärken den Gemeingeiſt, beſonders wenn ſie mit dahin zwekkenden, und für die Zuhörer verſtändlichen und kurzen Reden begleitet werden.

Eben ſo muß man mit ganzer Wärme dem Herrn Autor ſeinen Beyfall geben über die Abſchaffung der unſittlichen und armſeligen Lieder voll Unſinns und Zotten, welche die Bänkelſänger in allen Wirthshäuſern ſingen, und ſelbſt in den Städten öffentlich, nicht zur beſten Empfehlung der Aufſicht darüber, in den Buden zu Kaufe liegen, und über den Wink, den er unſern Dichtern und Tonkünſtlern zu Verfertigung militäriſcher, Muth, Ausharren und Vaterlandsliebe erweckender Gedichte und Geſänge giebt. Dieſes nämliche Bewandniß hat es mit dem ſchönen Fingerzeig voll Vaterlandsliebe, mit dem der Autor unſere Volks-Schriftſteller auf die Biographie berühmter Männer, und zu einer Kriegsgeſchichte in einem populären, verſtändlichen nnd lehrreichen Tone hinweiſet, und ſich dadurch den ungetheilten Beyfall ſowohl unſers allgeliebten Königs Majeſtät, als der ganzen baieriſchen Nation gewiß verſichern kann.

„Endlich müßte auch die Bildung eines höhern zahlreichen Offizierkorps nicht vernachläßigt werden. Nur ſehr ausgezeich-

nete,

nete, brauchbare Männer ſollten bey den Armeen Befehlshaberſtellen, dieſe mögen höheren oder geringeren Rangs ſeyn, erhalten. Die gewöhnlichen Handgriffskenntniße reichen hier nicht mehr hin, das Verdienſt des Offiziers zu beſtimmen. Sobald der gemeine Soldat ſelbſt nicht mehr bloße Maſchine, ohne Gedanken und ohne Willen iſt, wie er es denn auch nicht mehr ſeyn muß, ſobald er gebildet wird; ſo kann auch nur der verſtändige, in der höhern Wiſſenſchaft der Kriegskunſt geübte Offizier eine aus ſolchen gebildeten Soldaten beſtehende Armee mit Vortheil und Glück anführen, und vorzüglich die im Augenblicke des Dienſtes ſo nöthige Diſziplin erhalten. Denn der Soldat, der den Dienſt aus Grundſätzen kennt, folgt und gehorcht nur demjenigen Offizier mit Luſt, in deſſen Kenntniße und Geſchicklichkeit er Vertrauen ſetzen darf."

„Eben deßwegen würde denn auch die Bildung des Offiziers eine ganz vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen. Man könnte eine eigene militäriſche Akademie errichten, in welcher der Offizier in allen höheren ſeinem Berufe angemeſſenen Wiſſenſchaften unterrichtet werden müßte. Es dürfte hier keine

Ober=

Oberflächlichkeit geſtattet, und jedes Fach des dem Stande unentbehrlichen Wiſſens, wo nicht erſchöpft, doch gründlich behandelt werden. Wer immer weder Neigung, noch Talent zum Militärdienſte hätte, müßte davon ausgeſchloſſen werden. Ein Offizier, zumal ein ſolcher, dem ein höheres Kommando anvertraut wird, darf kein Mann gewöhnlichen Schlags ſeyn. Alles ſchnell faſſend, bey jedem Entwurfe alle Möglichkeiten, alle Wahrſcheinlichkeiten mit geübtem Scharfſinne berechnend, ein unermeßlich Ganzes überſehend, und gleichwohl jeden einzelnen Theil deſſelben nie aus den Augen verlierend, in Gefahren kalt und unerſchrocken, im Unglücke nicht verzagt, und im Glücke vorſichtig muß der Anführer einer Armee die ſeltenſte Talente in ſich vereinigen. Nur wenig kann er dem Zufalle und dem Glücke verdanken. Alles, was er iſt, ſoll er aus ſich ſelbſt ſeyn, und dieſes kann er nur durch ein unausgeſetztes Studium und durch die zweckmäßige, glückliche Verwendung desjenigen werden, was er ſich durch Studium zu eigen gemacht hat."

„Es würde ſich wohl von ſelbſt verſtehen, daß es bey Anſtellung der Offiziere weder auf Dienſtjahre, noch auf Geburtsadel,

ſon-

ſondern einzig nur auf Verdienſte ankommen dürfte. Ob ein Bauer, oder ein Bürger, ein Adelicher von Geburt, oder einer vom Verdienſte, ein Privatmann, oder ein Königlicher Beamter über die ganze Volksarmee, oder über einen Theil davon das Oberkommando führe, muß im Grund ſehr gleichgültig ſeyn, ſobald nur diejenige Perſon, welcher ein ſolches Kommando anvertraut wird, die nöthigen Feldherrn-Talente beſitzt, und dem König und der Nation mit erprobter, unerſchütterlicher Treue ergeben iſt."

Geſchwind iſt alles dieſes geſagt, aber nicht alles richtig und nach militäriſchen, möglichen Grundſätzen berechnet. Der Autor will eine Armee, wo der gemeine Mann keine Maſchine, und nicht ohne Gedanken ſeyn ſoll. Dieß iſt unſer Princip auch, und der Offizier und Unteroffizier beſeufzen beym Exerzieren manchmal genug, daß mancher Rekrut wie ein Holzblock daſtehe, zu nichts ſeine Gedanken zuſammen habe, und eine wahrhafte Maſchine ſey.— Daß der Soldat aber ſeinen Willen haben ſoll, dagegen werden wohl alle Kommandirende proteſtiren; oder es würde gehen, wie vor hundert und einigen Jahren bey den Holländern, wo der Kapitän den Feldwäbel zur Kompagnie ſchickte, und ſie fragen ließ: „Ob es den Leuten nicht gefällig wäre, weil „die Sonne ſo ſchön hervorſticht, und es nicht zu „kalt ſey, dieſen Nachmittag ein Stündchen zu exer„zieren?"

„zieren?“ Wenn nun die Stimmen der Faulen und Liederlichen die Stimmen der Dienſteifrigen überwogen, ſo unterblieb das Exerzieren, und man gieng ſpatzieren. — Dieß iſt ungefähr der Dienſt freywilliger Armeen und Volontärkorps, welche nicht in Sold und regulärer Diſziplin ſtehen, wovon uns die engliſchen Zeitungen in der letzten Epoche ſchöne Beyſpiele erzählen. So lange die Sache neu iſt, geht es bey ſolchen Freywilligen friſch und enthuſiaſtiſch; man ſpricht von nichts als Dienſt, Exerzieren, Scharmützel und Schlachten; — ſobald man in der Folge etwas mehr begehrt, als den gewöhnlichen Dienſt, dann hinkt es ſchon; man wird lau, verdrüßlich, mürriſch, pocht auf ſeinen freyen Willen, und zu Ende geht es Staubaus. — Dieß haben wir bey ſtehenden Armeen und Kapitulanten, denen ihre richtige Kapitulationszeit gehalten wird, die ihren richtigen Sold bekommen, und nicht, wie in andern Ständen, ſchikanirt werden, ſo leicht nicht zu befürchten.

Was übrigens die Bildung eines höheren zahlreichen Offizierkorps betrifft, ſo iſt ſolche wahrhaftig bey unſerer Armee nicht nöthig; denn der Beweis davon zeigt ſich zu ſchön in dem letzten dreymonatlichen, eben ſo raſchen als blutigen Feldzuge unter den Befehlen der ſo tapfern als kenntnißvollen Helden, von Deroi und Wreden. — Der bewieſene Muth, das Ausharren in allen Gefahren und Strapatzen des Krieges, und das viele vergoſſene Blut ihrer braven Kameraden iſt das beſte Zeugniß von dem Geiſt und der Bildung des königlichen baieriſchen Offizierkorps! Selbſt Napoleon, der unvergleichbareſte Krieger,

ließ ihnen dieſes Recht, und nicht ohne Grund, wiederfahren. Er überraſchte unſern allgeliebten König Maximilian den 6ten Jäner laufenden Jahres mit folgendem für den erprobten Heldenmuth der baieriſchen Armee ſo vollgültigen Schreiben;

„Mein Herr Bruder! In dem Augenblicke, da „die Truppen Euer Majeſtät in Ihr Königreich zurück„kehren, und demnach aufhören, unter meinen Befeh„len zu ſtehen, fühle ich mich gedrungen, Ihnen die „Zufriedenheit zu erkennen zu geben, welche mir Ihre „Dienſte, und Ihre in den verſchiedenen Anläßen mit „dem Korps des Kienmayer vor dem Innübergange, „und nachher in dem Treffen zu Lofer und Iglau be„zeugte Tapferkeit gewähret haben. Da ich einen Be„weis dieſer Zufriedenheit zu geben verlange, ſo er„ſuche ich Sie, mein Herr Bruder, mir zu erlauben, „daß ich dem General Deroi eine Penſion, dem Ge„neral von Wreden den Rang eines Großoffiziers in „meiner Ehrenlegion, und den Braven, welche ſich am „meiſten ausgezeichnet haben, 40 Plätze in gedachter „meiner Ehrenlegion ertheile, wovon 20 an Offiziers „und 20 an Soldaten nebſt dem Genuße des nach „den Geſetzen dieſer Legion damit verbundenen Ge„halts übergeben werden ſollen. Dieſe Belohnungen „ſind zwar mit den geleiſteten Dienſten in keinem „Verhältniß; ſie ſollen aber ein Beweis meiner Ach„tung und Werthſchätzung Ihrer Armeen ſeyn. Sie „waren von der Gerechtigkeit unſrer Sache und durch „die Empfindung begeiſtert, daß ſie ihren Souverain „und ihr Vaterland zu vertheidigen hatten. Sie wa-

„ren

„ren durchaus würdig, einen Theil der großen Ar-
„mee auszumachen ꝛc. ꝛc.“

Euer Majeſtät

München den 6ten Jäner 1806.

Guter Bruder Napoleon.

Dieſer allerhöchſten Franzöſiſch-Kaiſerlichen Geſinnung gemäß wurde in dem Königlich-Baieriſchen Armee-Befehl vom 15ten März 1806 kund gethan, daß Se. Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen und König von Italien wirklich die General-Lieutenants von Wreden und von Triva zu Groß-Offiziers, den General-Major Franz Grafen von Minucci zum Kommendanten, die Oberſten Friedrich Baron Zandt, Wilhelm von Pierron, Joſeph Baron Rechberg, Vinzent Grafen Pompei, die Oberſtlieutenants Karl Baron Stengel, Friedrich von Zoller, Karl Baron Schönfeld, Wilhelm Baron Jordan, die Majors Friedrich Graf Thurn und Taxis,, Kaſpar Hepp, Georg Auguſt von Floret, Baptiſt von Zurweſten, Karl Baron Hainau, die Kapitäns Ludwig Breuer, Franz Baron Hertling, Johann Palm, Ernſt von Arthelm, Chriſtian Baron Zweybrücken, Franz Baron Grafenreuth, Oberlieutenant Engelbert Hahn, und Unterlieutenant Baron Kleudgen zu Offizieren; dann den Gemeinen Emanuel Ries im 1ten Linien-Infanterie-Leibregiment, den Gemeinen Benno Dillinger im 2ten Linien-Infanterieregiment Kronprinz, den Sergeanten Michael Rettenberger im 8ten Linien-Infanterieregiment Herzog Pius, die Gemeinen Bernhard Paulus, und Franz Lang im 2ten leichten Infanteriebataillon Dietfurt, die Wachtmeiſter Georg Luitpold

pold und Sebaſtian Hohlweg, dann den Gemeinen Karl Zwick im 1ten Chevauxlegers-Regiment König, den Korporal Jakob Kaiſer, den Gemeinen Philipp Leibrecht, und Peter Meſſing im 2ten Chevauxlegers-Regiment König, den Wachtmeiſter Peter Molzberger, die Korporals Valentin Merkel und Philipp Illing; dann den Gemeinen Philipp Ingenbrand im 3ten Chevauxlegers-Regiment Leiningen, den Korporal Michael Pfiſter und Martin Wagner im 4ten Chevauxlegers-Regiment Bubenhofen, endlich den Korporal Jakob Wolff und die Gemeinen Sebaſtian Niedermayer und Franz Mackhaus im 1ten Dragoner-Regiment Minucci zu Legionärs ernannt, und ſind ſamt den bereits erhaltenen Dekreten die Dekorationen ſodann ausgetheilet worden. —

Nach ſolchen untrüglichen Beweiſen von der Kenntniß und dem Gebrauch der Waffen, von dem Muth und der ausgezeichneten Bravour unſrer Armee würde wohl die Bildung eines höheren zahlreichen Offizierkorps, welche der Autor oben vorſchlägt, überflüßig ſeyn. — Sollte aber der Vorſchlag zu dieſer Bildung nur das neue Offizierkorps von den zubewaffnenden 500000 Mann der Nation betreffen (welches ſchon, die Kompagnie von 200 Mann ſtark, nur mit 4 Offiziers beſezt, ein Korps von 10000 Offiziers ausmacht) ſo habe ich gar nichts dabey zu bemerken, als daß mir wieder nicht begreiflich iſt, wo alle wirliche Herren Landbeamten und übriges Gerichts-Perſonale zuſammenkommen ſollen (dann von der wirklich ſtehenden Armee werden ſich wohl wenige dabey engagiren laſſen) um der Bildungsſchule, welche doch

wenig-

wenigſtens, da ſie alle vom A anfangen müſſen, ein Jahr dauern muß, beyzuwohnen, und wer inzwiſchen ihre Dienſte, ohne daß da alles in der Zeit bunt übergeht, verrichten ſolle? — Und nun wieder zu unſrer braven Armee zurücke.

Ich glaube, daß man ſich in keiner Armee mehr auf die höhere Wiſſenſchaften, ſo zur Kriegskunſt führen, ſowohl im Ganzen, als Einzeln legen kann, als es bey der unſrigen geſchieht. Man findet bey allen Regimentern die ausgeſuchteſten Bibliotheken, Landkarten und Plane, und ſelbſt eine freywillige Armee ohne Sold, wie ſie der Herr Autor haben will, und welche den Dienſt bloß aus Grundſätzen kennen ſoll, würde unſerm Offizierkorps, in deſſen Kenntniße und Geſchicklichkeit ſie ſicher ihr Vertrauen ſetzen dürfte, vielleicht mit mehr Luſt und freyem Willen folgen, und gehorchen, als den neuen, auf den Univerſitäten militäriſch graduirten Aktuarien und Oberſchreibern ꝛc.

Daß der Autor eine eigene militäriſche Akademie haben will, ſcheint zu bewähren, daß er von unſrer Militär-Kadetten-Akademie gar nichts weiß, oder daß er einen Vorſchlag zu einer neuen Akademie für die Erlernung der höchſten Kriegswiſſenſchaften, welche, wo nicht erſchöpft (wie der Autor ſagt, und welches ich ihm auch voraus gern eingeſtehe) doch aufs gründlichſte behandelt werden ſollen, uns erſt nachbringen werde.

Ich muß indeſſen den Herrn Autor verſichern, daß es vielleicht ihm ſchwer fallen werde, einen Vorſchlag zu einer zweckmäßigern militäriſchen Pflanzſchule zu Tage zu bringen, als ſie wirklich ſchon bey

uns beſtehet. Unſer große König, Maximilian Joſeph, ſucht durch den möglichſten Aufwand in dieſem neuorganiſirten, gleichſam, wie es nothwendig ſchien, regenerirten militäriſchen Erziehungs-Inſtitut lauter zweckmäßig brauchbare Offiziere zu bilden; wobey Allerhöchſtdeſſen Augenmerk forderſamſt nach allen Umſtänden, und ſoviel es mir mein weniger in das militäriſche Erziehungsweſen eingedrungener Blick zu beobachten geſtattete, zu meinem Lieblingsplan bey dieſem Gegenſtande hinzugehen ſcheint, daß „nebſt „allen Kriegswiſſenſchaften und ihrer Anwendung „auch ſolche Grundſätze dieſen jungen Leuten beygebracht werden, wodurch ihre Herzen freywillig zur „Rechtſchaffenheit, zum Wohlthun, zur Erkenntlichkeit, „Treue, Dankbarkeit und Menſchlichkeit geneigt wer„den; daß ſie ſich eines gewiſſen Welttons, Beſchei„denheit und Sittſamkeit befleißen, gegen Heucheley, „Unwahrheit, verdienten Tadel und Laſter Abſcheu „tragen, und bey jeder Gelegenheit Begierde zeigen „mögen, durch ausgezeichnete Handlungen, Edelmuth, „Tapferkeit, hohen militäriſchen Enthuſiasmus, und „gleichſam, wie der große portugeſiſche Feldmarſchall „von Lippe-Bückeburg zu ſagen pflegte, durch me„chaniſche Gleichgültigkeit gegen Tod und Gefah„ren ſich Ruhm zu erwerben.“ So wie nun zur Erzielung dieſer militäriſchen Tugenden und moraliſchen Bildung der jugendlichen Herzen beſondere Herren Offiziere von edlem Charakter, bewährter Rechtſchaffenheit, und den beſten Sitten unter einem ſo kenntnißvollen, als ſachkundigen Chef von Maximilian ausgewählt wurden, eben ſo ſind auch zur Bildung

dung ihres Geiſtes, und um ihnen alle zum verſchiedenen Gebrauche in den militäriſchen Branchen erforderliche Kenntniſſe, Künſte und Wiſſenſchaften von dem erſten Elementar-Unterricht, und Anfangsgründen an bis zum höchſten Grad der Kriegskunſt, nämlich der Strategie, oder Feldherrnwiſſenſchaft ſelbſt beyzubringen, wieder andere zu Erreichung dieſes Zwekkes erfahrungsvolle Männer von Seiner Königlichen Majeſtät auserſehen. — Zu was wir alſo noch eine neuere militäriſche Akademie brauchen ſollen, iſt mir ein Räthſel, es müßte denn der Herr Autor den Nebel durchdrungen haben, von welchem der große Marſchall von Sachſen in ſeinen vortreflichen Bemerkungen ſagt: „Die wahre Kriegskunſt iſt leider in einem ſolchen Nebel noch eingehüllt, daß „man keinen Schritt vorwärts ohne Gefahr macht. „— Gebräuche und Vorurtheile, natürliche Kinder „der Unwiſſenheit, machen noch die Grundlinie aus. „Alle Wiſſenſchaften haben Grundſätze und Regeln; „der Krieg allein hat keine.“ Bey ſolchen Aeußerungen eines ſo großen Feldherrn, wie der Marſchall von Sachſen war, ſollte wohl mancher Lehrer in dieſem Fache zittern, wenn er auf den Katheder ſteigt; denn ich fande nach einem ſo vieljährigen Studium, und Unterſuchung ſo vieler dahin einſchlagenden Werke, daß wir von dieſer Kunſt zwar viele Bruchſtücke, aber keine ſyſtematiſche Dogmatik vor uns haben. — Jeder Lehrer der höhern Kriegskunſt gieng bisher ſeinen eigenen Gang hierbey; ich ſage: jeder Lehrer der höhern Kriegskunſt, und nicht der dahinzielenden Kriegswiſſenſchaften, welche ſchon meiſtens ihre

ſtand-

ſtandhafte Regeln nnd Grundſätze haben, und gleichſam, wie mechaniſche Kammräder ineinander greifen müſſen. Der große Puyſegür ſpricht noch deutlicher, wenn er ſagt: „Seit der Griechen „und Römer Feldzügen und Zeiten haben wir bey „keinem Volk weder Theorie, noch Praxis der Kriegs„kunſt nach den auf der Geometrie und Geo„graphie beruhenden Grundſätzen gelehrt bekom„men, und handeln alſo auch nicht darnach; ſondern „man agirt nach der Natur der Umſtände, und „noch öfter gemäß den Zufällen, und dem grö„ßern oder mindern Glücke, wovon man ſo ge„ſchwind als möglich Gebrauch machet.“ Wenn alſo der Autor hierneben ſagt, daß ein Kommandirender nur wenig dem Zufall und dem Glück zu verdanken haben müſſe, ſondern alles nur durch Anwendung ſeiner Kriegskunſt zum vollkommenſten Zweck bringen ſoll, ſo wird es wohl einſtens übel für den Kommandirenden der freywilligen Armee ausſehen, es mag dieſer nun ein Bauer, Bürger, Adelicher von Geburt oder von Verdienſten, ein Privatmann, oder ein königlicher Beamter ſeyn; denn — wie ſieht es aus, wenn zwey Feldherren von gleich großen und ſchon bewährten kriegeriſchen Talenten gegeneinander überzuſtehen kommen, wie Pompejus und Cäſar, zwey der größten Generäle der alten Zeiten, voll Studiums der römiſchen Taktik und Kriegskunſt, und doch krönte Pharſale den Günſtling des Glücks, und Pompejus mußte Zuflucht bey den Perſern jenſeits des Meeres ſuchen, wo er den Tod fand. — Regulus, der mehr

als hundert Städte in Afrika unter die Bothmäßigkeit von Rom brachte, deſſen Kriegskunſt, wie die Geſchichte ſagt, ein Fingerzeig für jeden Kommandirenden ſeyn ſoll, vergoß unweit Tunis unzähliges Blut ſeiner Legionen, und wurde durch die Liſt ſeines Gegners Xanthippe, eines gemeinen, aber in vielen Schlachten ſich geprüften Soldaten und Lazedemoniers, der kurz vorher zu den Feinden übergieng, beſieget, weil Glück ſich mit des Letztern Liſt vereinte, und jener zuviel ſich auf die Vorzüge ſeiner Kriegskunſt verließ.

Ich will nicht hierdurch ſagen, daß der Kommandirende bloß ſeinem Glück trauen, die Grundſätze der Kriegskunſt ganz außer Acht laſſen, und blind ſeine Schlachten beginnen ſoll; Nemea, Sparta, Mantinea geben zu großes Zeugniß von der ſchon voraus beabſichteten und nach allen ſtrategiſchen Regeln eingetheilten Schlachtordnung des großen Epaminondas; — aber auch hier, nachdem das Getümmel der Schlachten ſchon im Gange war, brachte meiſtens der Zufall, wie uns die Geſchichte ſehr ſchön bemerken läßt, Eräugniße hervor, ohne welche dieſer große Held öfters verloren geweſen wäre. Die Geſchichte zeigt dem Unbefangenen noch in den letzten Dezenien hinlängliche Beweiſe von meinem obigen Satz.

„Man hat hier über einen der wichtigſten Gegenſtände nur flüchtige Winke geben wollen, und man beſcheidet ſich gerne, die

Sache weder erſchöpft, noch ſeiner Wichtigkeit nach behandelt zu haben. Vielleicht kann ſelbſt durch die Oberflächlichkeit, womit hier über einen ſo wichtigen Gegenſtand ein Privatmann, der ſeinem Stande nach weder Militär = noch Staatsmann iſt, ſeine Meinung ſagt, ein anderer, dem es an praktiſcher Einſicht nicht fehlt, veranlaßt werden, tiefer in die Sache zu dringen. Immer verdient ein Gegenſtand dieſer Art die höchſte Aufmerkſamkeit. Es könnte nämlich auf dieſem Wege vielleicht möglich werden, daß die baieriſche Monarchie durch innere Nationalkraft den Abgang von Bevölkerung und Staatsreichthum erſetzte. Ein bewaffnetes, tapferes Volk kann ſich am längſten im Beſitze ſeiner Nationalehre und ſeiner Unabhängigkeit behaupten. Nach der gegenwärtigen Verfaſſung würde Baiern ohne ſchmerzhafte Anſtrengung kaum hundert tauſend Mann ins Feld ſtellen können. Iſt aber das Volk bewaffnet und geübt, und fehlt es dabey am Hauptnerv, am Gelde nicht, ſo kann zum Schutze des Vaterlandes in jedem Nothfall eine halbe Million in Bewegung geſetzt werden. Die Nation behält dabey ihren angeſtammten Nationalcharakter. Sie bleibt tapfer und

bieder,

bieder, und bewahrt ſich gegen Weichlichkeit und Müßiggang. Gemeingeiſt und Vaterlandsliebe entwickeln ſich ſchneller und ſtärker bey einer kriegeriſchen Nation. Ein weichliches Volk denkt nur an Genüße, und kein Intereſſe des Vaterlands iſt mächtig genug, ein ſolches Volk aus ſeiner Stumpfheit zu wekken."

Ein Gegenſtand dieſer Art verdient nur zuviel die höchſte Aufmerkſamkeit, wenn man dabey keinen Mißgriff thun ſoll. Was ein bewaffnetes tapferes Volk thun kann, iſt uns noch zu nah im Gedächtniß, als daß wir die blutigen Szenen davon wieder aufwärmen ſollen; denn es wäre beſſer, daß dieſer Schandfleck für die Menſchheit aus den Jahrbüchern herausgeriſſen würde; — und ich möchte wohl aus hundert Gründen, zu deren Auseinanderſetzung hier der Raum zu enge iſt, von welchen aber die Geſchichte uns in dem letzten halben Säkulo ſchon die meiſten erörtert hat, bezweifeln, ob die Nationalehre und Unabhängigkeit nicht bey dem Aufruf einer ganzen Nation, wenn ſie unglücklich iſt, wie ſolches wohl gegen eine diſziplinirte, reguläre, nicht koaliſirte, und ins Feuer gewöhnte Armee nicht anders möglich seyn dürfte, mehr verliere, als gewinne. Die innere Nationalkraft bleibt immer die nämliche, ſie agire mit einer halben Million von freywilligen und undiſziplinirten Menſchen auf einmal (welche ſich wahrhaftig auf Baierns Streitbahne zu mehr als

zwey Drittheilen, nach allen ſowohl taktiſchen, als ſtrategiſchen Begriffen, im Wege ſtehen, oder ſich ineinander aufzerren, und von ſelbſt auflöſen müſſen) oder ſie agire zu achtzig, und hundert tauſend Mann in einer gut diſziplinirten, ins Feuer gewöhnten Armee, und ziehe die waffenfähigen, und nach meinem hier folgenden Plan exerzirten Landmilizen nach und nach, wenn es nöthig iſt, zu den Korps. — Zu dieſem Erfolg alſo ſoll nach meiner unmaßgeblichen Meinung alle Sonn- und Feyertage in den Städten und auf dem Lande exerzirt werden; und man gebe in jeden Diſtrikt von ungefähr 4 oder 5 der nächſt gelegenen Oerter einen alten gedienten, noch thätigen Unteroffizier, Gefreyten, oder geſchickten Gemeinen der Armee oder des Invalidenkorps auf den Hauptort, wo z. B. bey dem Pfarrer oder Orts-Vorſteher die Gewehre allzeit verwahrt werden ſollen, hin, welcher nebſt ſeiner Gage von dieſen Gemeinden noch eine proportionirte kleine Zulage in Früchten, Licht und Holz bekömme, Sonn- und Feyertags, aber nur die Mannſchaft von 15 bis 30 oder 36 Jahren, ohne Ausnahme für Stand noch Reichthum, exerzire, ſie in dem kleinen Garniſons- und Wachtdienſt unterrichte, und dergeſtalt zu allem, was ein ausgelernter Rekrut wiſſen muß, zubereite, daß, wenn ſie zu den Regimentern eingerufen werden, in 14 Tagen in Reihe und Gliedern bey Evolutionen und Manoeuvren gebraucht werden können. Es ſoll ſodann alle 3 oder 4 Monate in jedes Landgericht ein Offizier aus der nächſten Garniſon geſchickt werden, welcher Inſpektion über den Fortgang der waffenfähigen Mannſchaft

ſchaft auf jedem Sammelplatz eines Unteroffiziers ma⸗che, die Leute ſelbſt prüfe, und ſodann Rapport dar⸗über ans Regiment bringe, von wo ſolcher zum allerhöchſten Kriegsbüreau auf der Stelle kommen muß.

Theilet man nun dieſe Nationalſtreitkraft von 15 bis 36 oder auch 45 Jahren, wenn ſolches anders der allerhöchſten Abſicht mehr gemäß ſeyn ſoll, in drey Ausſchüße, welche gemäß ihren drey Klaſſen jeden Augenblick zum Einrükken, oder zu Vermehrung der Armee gebraucht werden können; ſo wird meines Erachtens die National⸗Ehre und Unabhängigkeit auf feſteren Fuß, als bey einer freywilligen Armi⸗rung der ganzen Nation geſetzt, die allerhöchſte Würde und ſouveraine Macht unſers vielgeliebten Königs in jedem Fall mehr geſichert, alle oligarchiſche oder gar anarchiſche Möglichkeiten vermieden, der ganze Staat mit geringen Aufwand zu einem auf der Stelle brauch⸗baren Militär⸗Staat umgeſchaffen, das unendliche lange Exerzieren der Rekruten bey den Regimentern um ein großes erleichtert, und gewiß ſowohl der Bevölkerung, als der Vermehrung des Staatsreich⸗thums kein Pfahl in den Weg geſteckt ſeyn. — Die Nation wird dadurch mehr ihren angeſtammten Nationalcharakter wieder behaupten; — und ihre vo⸗rige Stumpfheit, welche bey den vortreflichen Schul⸗anſtalten nach dem Wink unſers weiſen Maximi⸗lians unter den einſichtsvollen Kenntniſſen und fort⸗dauernden Beſtreben unſers ſo würdigen Fraunbergs wenigſtens bey unſrer jetzigen Jugend in Städten und auf dem Lande gar nicht mehr kennbar, und wie

ein ſchwarzer ſtinkender Nebel ſamt der Weichlichkeit mit dem Monachismus fort gezogen iſt, wird nach einem Dezenium der Aufklärung und der Fertigkeit des baierischen Zeitgeiſtes nicht mehr im Wege ſtehen. — Ich glaube, daß nach dieſem meinem Vorſchlag jeder Bauer und Handwerker in ſeinem Gewerbe auf dem Lande nicht verhindert, das ſo reſpektable Perſonale bey den Landgerichten und Rentämtern nicht in ihren Amtirungen ſo ſehr zerſtreuet, und durch das Militär-Studium und dem vielen Kriegsdienſt, von ihrer wahren, und zur Staatsverwaltung ſo nöthigen Beſtimmung ſo oft und viel abgehalten werden wird; ſomit jeder Meiſter nach alter Sitte bey ſeinem Leiſt bliebe, damit es im Staat keine Pfuſchereien gebe.

Jetzt beginnt der Herr Autor, wie hierneben erſichtlich iſt, ſich ſelbſt zu repliziren und zu dupliziren.

„Indeſſen laſſen ſich gegen die Ausführbarkeit dieſes Planes verſchiedene Einwendungen machen. Das Volk würde, könnte man vielleicht ſagen, ſich eine ſo beſchwerliche Neuerung kaum gefallen laſſen."

„Darauf könnte man antworten: Daß eine Einrichtung dieſer Art keine Neuerung ſey. Ehemals war jeder Baier verpflichtet, an einem beſtimmten Tage im Jahr auf dem Muſterplatze auf ſeine eigene Koſten bewaffnet zu erſcheinen; und es ſind noch keine zwey

hundert

hundert Jahre ſeit der Zeit verfloſſen, als die waffenfähige Mannſchaft in Dörfern, Märkten und Städten auf die vorgeſchlagene Weiſe in dem Waffengebrauche geübt, und jährlich ein= oder zweymal auf einem Haupt=Muſterungsplatze verſammelt wurde. Und doch waren damals die Gefahren, womit die Sicherheit des Staates und die Selbſtſtändigkeit deſſelben bedroht wurden, weder ſo groß, noch tratt der Fall, ſich ſelbſt vertheidigen zu müſſen, ſo oft ein, wie gegenwärtig. Ob für das Volk die Nothwendigkeit, alle Sonn= und Feyertäge einige Stunden auf dem Exerzierplatze ſich einfinden, jährlich einmal einer Landgerichtiſchen, und nur alle fünf oder ſechs Jahre einer General=Hauptmuſterung beywohnen zu müſſen, beſchwerlicher als der gegenwärtige achtjährige Kapitulations=Dienſt ſey, dürfte billig bezweifelt werden. Wenigſtens würden dem Ackerbau und den Gewerben, anderer Vortheile nicht zu erwähnen, einige tauſend arbeitende Hände weniger entzogen werden. Dieſem letztern Nachtheile wird freylich dadurch wieder weislich begegnet, daß nach vollendeter Exerzierzeit der größte Theil der Mannſchaft entlaſſen, und nur ſoviel zurückbehalten wird, als zum Garniſonsdienſte nothwendig iſt."

Das.

Dasjenige, was vor zwey- drey- oder vierhundert Jahren galt, hat der Zeitgeiſt ſo ſehr zur Abänderung genöthiget, daß man dieſe alte Sitte, um in Maſſa das Volk zu bewaffnen, ſchwerlich ſobald mehr wagen ſoll, weil der wahre Zwek davon gewiß verfehlt wird, und tauſend Unordnungen und Gefahren dabey zu befürchten wären. Dieſes neue Projekt des Herrn Autors würde zwar für die ledigen jungen Leute von 18 bis zu 30 Jahren (das heißt, wenn der Spaß nur ein oder zwey Jahre und nicht länger dauern ſollte) nicht außerordentlich beſchwerlich ſeyn; — aber für die geheiratheten Bauern und Gewerbsleute, und für Leute von 40 bis 50 Jahren dürfte man es wohl eine wahre, beſchwerliche Neuerung nennen, deſſen Erfolg kaum das Werk des Schöpfers krönen dürfte; und ohne Zweifel würde im Ganzen ſowohl den Jungen als Alten, den Ledigen als Geheiratheten dieſer zwey und dreyßig jährige Sonn- und Feyertagsdienſt ſchwerer fallen, als der achtjährige Kapitulationsdienſt, während welcher Zeit der Mann 6 Jahre und vier Monathe zu Haus auf Arbeit, und in acht Jahren nur zwanzig Monate beym Regiment iſt; — doch dieſes erwiedert ſich der Herr Autor ſelbſt.

„Man würde auf die vorgeſchlagene Weiſe, kann weiter eingewendet werden, weder die nöthige Akkurateſſe den militäriſchen Uebungen, noch die äußerliche Einförmigkeit,

und

und was den Soldaten zieret, erhalten kön-
nen."

„Der Soldat, deſſen Beſtimmung es einzig iſt, den Feind anzugreifen, oder ſich gegen die Angriffe deſſelben zu vertheidigen, braucht weiter nichts, als ſich ſeiner Waffen leicht, ſchnell und ſicher zu bedienen, und in ſeinen Wendungen dem Kommando ſeines Offiziers genau folgen zu können. Dieſes einzige Unentbehrliche kann der Mann ſo gut im Dorfe von ſeinem Trüll- oder Rottmeiſter, als in der Garniſonsſtadt vom Unteroffizier lernen. Die Tapferkeit lernt ſich nicht. Der geübteſte Exerzierer kann im Augenblicke der Gefahr feig und verzagt ſeine Beſtimmung verlieren. Zudem könnten ja die Landgerichtiſchen- und Provinzialmuſterungen, auf welchen immer mehrere Tauſend erſcheinen müßten, hauptſächlich wohl auch dazu dienen, das Volk an die Akkurateſſe im Manoeuvriren zu gewöhnen. Was die Einförmigkeit in der Kleidung betrifft, ſo gehört dieſe zur Parade. Vor dem Feinde kann es gleichgültig ſeyn, in welcher Farbe und nach welchem Zuſchnitte der Soldat gekleidet iſt, wenn er nur an ſeiner Regimentsfahne ſich erkennen kann. Wollte man aber auch hierin eine

Einförmigkeit haben, ſo könnte, wie wohl erſt nach und nach, durch die Einführung einer eignen Nationaltracht, wobey ſogar die inländiſche Induſtrie unendlich gewinnen würde, leicht geholfen werden. Man dürfte, ſey es anfangs auch nur Einladungsweiſe, das Volk auffordern, alle jene Kleidungsſtücke, die es ſich neu anzuſchaffen genöthiget wäre, nach einer gewiſſen Farbe, und nach einer beſtimmten Form machen zu laſſen. Nach Verlauf von 10 Jahren könnte auf ſolche Weiſe ohne Beſchwerde von Seite des Volkes eine eigne für den Militärſtand ſchickliche Nationaltracht eingeführet werden. Auch dieſes wäre noch keine Neuerung, worüber man ſich zu beſchweren Urſache hätte. Denn ſchon vor Jahrhunderten wurden in Baiern von Seite der Regierung für jeden Stand beſondere Kleiderordnungen vorgeſchrieben"

Glaubt denn der Herr Autor, daß es eine ſolche Kleinigkeit wäre, ſich ſeiner Waffen leicht, ſchnell und ſicher in Reih und Linien vor dem Feinde bedienen, und in ſeinen Wendungen das Kommando des Offiziers ſo genau befolgen zu können; und daß es weiter nichts brauche, als dieſes, um den Feind anzugreifen, oder ſich gegen deſſen Angriffe zu vertheidigen? — Der Unteroffizier ſowohl, als der Soldat ſoll von allen Manoeuvren und Evolutionen

ſo

ſo gut Kenntniße haben, als der Offizier ſelbſt; — dieſer, um zu wiſſen, wie und wo er ſie anwenden ſoll, und welche Kommando-Wörter er bey dieſer oder jener Evolution, und Manoeuvre der Reihe nach, ohne ſolche von einem ſehr künſtlich im ledernen Handſchuh verſteckten kleinen Papier (wie es wohl öfters geſchehen ſeyn ſoll) abzuleſen, gebrauchen müſſe, um ſeine unterhabende Mannſchaft nicht in Konfuſion zu ſetzen, und ſie auf den Platz zu bringen, wo er ſie benutzen will; — und jener, um mit der genaueſten Attention das Kommando ſchnell zu befolgen, ſeinen Point de Vüe allzeit zu beobachten, ſeine Diſtanze durch mehreres oder minderes Ausſchreiten immer zu behalten, und durch das Gefühl der Arme ſchon zu wiſſen, ob er rechts oder links Luft geben müſſe; nebſt hundert kleinen Vortheilen im Marſch, Schwenken, Ziehen, Richten und Stellen, ſo er zu beobachten hat, und ohne welche gleich Konfuſionen geſchehen, wenn er nicht ſchon voraus kleine Begriffe von Manoeuvren und Evolutionen hat, welche gemacht werden ſollen; und dieſes kann nur durch deutliches Expliziren des Offiziers, und durch vieles Exerziren mit Battaillonen und Regimentern geſchehen, welches wohl bey der in unzähligen Dörfern zerſtreuten freywilligen Militz von ſelbſt wegfällt. Alles dieſes muß eben ſo vor dem Feinde, wie auf dem Exerzier-Platz in Acht genommen werden; denn wenn nur ein Zug ſeine Diſtanze oder ſeinen Point de Vue verliert, ſo verlieren ihn Hundert, wenn der Fehler nicht gleich reparirt wird. Die Konfuſion erſtreckt ſich ſodann, wie ein Pfeil ſo ſchnell, ins Unendliche; der

Feind obſervirt es, benützt den Fehler, und — man iſt verloren. Hier gehören alſo viel und gut geübte Offiziers, Unteroffiziers und Soldaten dazu, welche nicht allein an Sonn- und Feyertagen, ſondern alle Tage zweymal, und dieſes während ſechs bis acht Wochen, wenn ſie auch ſchon drey und vier Jahre Soldaten waren, exerziren und manoeuvriren müſſen. Man hat in den größten Armeen von alten Regimentern, welche zum Muſter anderer im Exerziren dienen konnten, in verſchiedenen Manoeuvren, beſonders bey Direktionsveränderungen mit geöffneten Kolonen, bey Flügel- und Front-Veränderungen, auch bey Retraiten von beyden Flügeln en Echiquier mit umgekehrter Fronte (fronte renversée) große Fehler begehen ſehen, welche, wie natürlich, bey einem regulären Militär ſtark geahndet wurden, und blos durch die Unachtſamkeit ein- oder des andern Individuums des Ganzen verurſacht worden. — Wenn nun das am grünen Holz geſchieht, wie wird es erſt am dürren ausſehen? —

In Betreff der Farbe, Zuſchnitt und Verſchiedenheit der Kleidungen der Miliz hat es in meinem Sinne mehr vor dem Feinde, als auf der Parade zu ſagen, wenn die Armee nicht einerley kennbare Kleidung hat; denn der Autor wird hoffentlich, und nicht zum Untergang des lieben Vaterlandes nur allein Baiern ſeine ſtehende Armee aus ihrem allzeit, und beſonders unter unſerm wirklichen König ſo glorreichen Daſeyn ausſtreichen, ſondern dieſen Bahnſtrahl durch Konformität eines von allen Monarchen ratifizirten Kaſſations-Manifeſt auf alle

— ich ſage: alle — ſtehende Armeen in Wirkung bringen laſſen, und wenn dann dieſes („welches zwar „in dem Augenblick, da er dieſes aus meinem Ori„ginal kopiret, ſelbſt mein Kopiſt aus vielen Ur„ſachen, die er mir ſehr klug daherdemonſtrirt, be„zweifeln will") alſo geſchehen ſoll, ſo ſtehet doch zu vermuthen, daß die anderen freywilligen, á la Debandade organiſirten Militzen der Monarchien auch in ihren verſchiedenen bürgerlichen Röкken, Kitteln, Weſten, Juppen ꝛc. wie die unſrigen (und wenn es auch nur wäre, um zu erproben, daß die Trüllmeiſteriſchen Freywilligen in verſchiedenen Juppen eben ſo heldenmäßig — „denn die Tapferkeit lernt „ſich nicht, ſagt der Herr Autor" — als unſere einförmig gekleidete Söldnerregimenter zu fechten wiſſen) erſcheinen; — welche Konfuſion würde dieſes ſodann geben, wenn auf einmal ein Nebel einbrechen ſollte, während daß man zum Angriff aufmarſchirt, oder man einen Poſten bey der Nacht überfallen wollte, wo der Feind, wie wir, und wir, wie er, keiner den andern, ſelbſt beym Tag, alſo viel weniger bey dem Sternlicht an ſeiner Kleidung erkennen könnten? — Welches Gemetzel unter ſich ſelbſt gab es in einer dunklen Nacht im letzten Türkenkriege unweit Lugos und Karanſebes in dem untern Banat, als dte Türken über die Gebürge von Alt-Orſowa gegen die kaiſerliche Armee herüberdrangen? — und wenn dieſes bey Affairen geſchehen kann zwiſchen deutſch- und türkiſch gekleideten Soldaten, wie wird es erſt ausſehen zwiſchen vieltauſend buntfärbigten Juppen und Wamſen unter Feinden und

Freunden,

Freunden, deren keiner wiſſen wird, auf wen er ſeinen Schnapphannen losdrücket. — Doch! der Autor bringt eine Nationaltracht in Vorſchlag, welche ja in dem allgemeinen Manifeſt für jede Nation nach ihren verſchiedenen Pavillons oder Nationalfarben gleich bey der Reduktion der ſtehenden Armeen feſtgeſetzt werden kann? ? ?

Jetzt ſagt der Autor weiters:

„Dieſer Plan, kann man ferner einwenden, taugt ſchon deßwegen nichts, weil die Ausführung deſſelben mit neuen Koſten für den Staat verbunden wäre, und überhaupt eine ſo große Volksmaſſe im Nothfall nicht mobil gemacht werden könnte, ohne ungeheure Summen zu koſten."

„Der wöchentliche militäriſche Unterricht des Volkes würde nichts, oder höchſtens nur ſoviel koſten, als es brauchte, den in jedem Dorfe, Markte oder Stadt ohnehin ſchon angeſeſſenen Trüll- oder Rottmeiſtern eine kleine Gratifikation zu geben. An manchem Orte würden ſie auch ſchon durch bürgerliche Ehrenauszeichnungen hinlänglich belohnt ſeyn. Der meiſte Aufwand, den der Staat zu machen hätte, würde auf die Provinzial- oder Präfekturmuſterungen verwendet werden müſ-

ſen.

ſen. Aber auch dieſer könnte leicht vermindert werden, da die auf ſolchen Muſterungen zu erſcheinenden Mannſchaften keine weiten Märſche zu machen hätten, und man für ſolche Fälle immer zuvor ſchon die für den Muſterplatz nöthigen Magazine an Ort und Stelle bringen könnte. Zudem dürfte dabey vorausgeſetzt werden, daß der Staat, ſoferne nämlich der Plan einer militäriſchen Volksbildung in der Ausführung nicht mißglückte, in den Fall käme, eines beträchtlichen Theils ſeiner bisher ſtehenden Armeen entbehren zu können, und folglich in den jährlichen Ausgaben eine anſehnliche Summe zu erſparen. Die Mobilmachung einer großen Volksmaſſe würde freylich mit bedeutenden Koſten verbunden ſeyn. Wenn aber das ganze Volk bewaffnet und geübt wäre, ſo würde die Zuſammenziehung deſſelben auf einen gewißen Angriffs- oder Vertheidigungspunkt leichter geſchehen, als die Vereinigung der in verſchiedenen Garniſonen befindlichen Regimenter. Das Volk dürfte dann nicht von der einen äußerſten Gränze auf den andern äuſſerſten Gränzpunkt gezogen werden. Man könnte es gleichſam aus dem Mittelpunkte der Monarchie nach allen Richtungen in Be-

wegung ſetzen. Da indeſſen auch eine ſolche Mobilmachung ohne bedeutenden Koſtenaufwand eben ſo wenig geſchehen, als eine ſolche Maſſe von Streitkräften lange in Thätigkeit erhalten werden könnte, ſo wäre dann freylich zu wünſchen, daß nach und nach durch jährliche Beyträge, wozu die Landſtände ungefähr drey Viertheile, und der Monarch aus ſeiner Staatskaſſe ein Viertheil geben dürfte, eine Kriegsvorrathskaſſe gebildet werden möchte. Das Geld iſt zu allen Zeiten für den wahren Nerv des Krieges gehalten worden. Wo dieſer fehlt, iſt die ganze Maſſe der Streitkräfte gelähmt."

Ohne Zweifel wird doch die neu zu organiſirende Militz in Bataillone, Kompagnien und Züge, oder meinetwegen in Manipuln, Centurien, und Dekurien — denn der Name thut nichts zur Sache — zur bequemern Eintheilung im Dienſte abgetheilt werden müſſen, welches glaublich erſt bey den Provinzial- und Präfekturmuſterungen geſchehen wird. Nun möchte ich aber eine mathematiſch-richtige Berechnung der zum Marſch an die Gränze des Landes, oder wo eben der Feind hereinbrechen will, nöthigen Zeit, mit Angabe der individuellen Entfernungen jedes Regiments von unſren wirklichen Garniſonen bis zum Feind, und die nämliche Berechnung auch von jedem Trüllmeiſterszuge zu ſeinem

ſeinen Kompagnieſammelplatz (die Zeit des Abſchieds eines jeden Freywilligen vom Herrn Pfarrer, vom Vater, Mutter, Anherrn, allen Verwandten, Gevattersleuten, und ſeinem Liebchen, auch dazu gerechnet; denn bey dem Regiment fällt alles dieſes weg) ſodann von den Kompagnien zum Staab des Bataillons, wo erſt Munition und Brod gefaßt werden muß — all dieſer Bataillone weiters zu ihrer Brigade — und endlich aller dieſer nach den Haupt-Sammelplatz und *rendes-Vous* der Armee, oder einzelnen Korps, neben einander zur Bilanzeziehung haben, um zu wiſſen, wer geſchwinder dem Feinde in dem Wege ſtehen würde, wenn er ins Vaterland eindringen wollte? — die Dislokationen der Trüllmeiſtereien und Kompagniechefs-Quartieren bis zum Bataillons-Staab können doch nicht in einer ſolchen pyramidenförmigen Eintheilung ſtehen, daß aus allen Radiis der im Rükken gelegenen Trüllmeiſtereien und Kompagnie-Quartieren zum Zentro, wo der Staab liegt, grade die Direktion gegen den Feind hin ſeye (denn dieſer läßt ſich ſeit dem Demonſtrationsſyſtem nicht mehr anſagen, wo er eigentlich einbrechen will) folglich mancher Marſch und Gegenmarſch würde gemacht werden müſſen, welcher wieder nächſt einem Dorf einer Trüllmeiſterey vorbeygeht, und viele Freywillige noch einen Sprung zur Mutter, oder zur Geliebten machen werden, weil ſie Freywillige ſind, und bey dem erſten, zweyten oder dritten Feldzug die philoſophiſch-militäriſchen Grundſätze der neuen Organiſation noch nicht ſo ſehr Eindruck gemacht haben können, und wohl

auch nie machen werden; — wie ſoll es alſo mög-lich ſeyn, daß die ſchon beyſammenſtehenden Regimenter aus dem einzigen Punkt ihrer Garniſonen in grader Linie, nachdem ſie ſich in Brigaden und Diviſionen ſchon während dem Marſch formiren, nicht geſchwinder auf ihren Beſtimmungspunkt hinkommen ſollen, als die unzähligen Trüllmeiſterzüge, welche ſich erſt in Kompagnien, alsdann in Bataillone, weiters in Brigaden, und dann erſt in ganze Korps formiren müſſen, und folglich ewige Märſche und Contremärſche zu machen haben, bis ſie gegen den Feind rükken können. — Aus dem Mittelpunkte der Monarchie, wie der Herr Autor dafürhält, das Volk nach Weſten, Norden, oder Oſten gegen den Feind zu ſchicken, iſt meines Erachtens nicht gut berechnet; denn es müßten doch zuvor alle Trüllmeiſtereien, oder meinetwegen die Freywilligen einzeln, wie die Schwalben im Frühjahre, von drey Seiten der Monarchie her nach dem Zentrum hinſchwärmen; welche Konfuſion müßte dann da entſtehen, bis alle unzählige Theile dieſes Chaos von Menſchen in ihre behörige Korps und Kolonnen würden eingetheilt, mit ihren gehörigen Munitions- und Magazins-Trains verſehen ſeyn, und alles dieſes in Marſch geſetzt werden könnte.

Uebrigens läßt in dieſem Artikel der Herr Autor doch auch einem kleinen Theil der bisher beſtehenden Armeen die Hoffnung, daß er in ſtatu quo bleibe, und er wird wohl den beträchtlichſten Theil davon, der entbehrt werden ſoll, in ſeine Freywillige als Gemeine eintheilen; denn als Trüllmeiſter können ſie nicht alle untergebracht werden; und wo ſoll man

dieſe Leute ſonſt hinthun? — Zum Arbeiten ſind die lang gedienten Soldaten unbrauchbar, und ſie mögen auch ſchon nicht arbeiten. Das Betteln wird ihnen auch nicht erlaubt werden; denn man hoffet, daß das ſeit ein paar Jahren auf dem Land, und ſonderbar in großen Städten wieder unbemerkt zunehmende Betteln bis dahin gänzlich, wie vor einigen Jahren, beſonders da immer die Armenfonds ſo ſtarke Beyträge erhalten, wird abgeſchafft ſeyn. — Wie aber nun dieſe entlaſſene Soldaten von dem patriotiſchen Enthuſiasmus ſo ſehr befeuert werden können, daß ſie ohne Sold, nachdem viele unter dieſen ſonſt nichts zu verdienen wiſſen, ſich Sonn- und Feyertags das ganze Jahr von ihren Herrn Trüllmeiſtern werden herumtrüllern laſſen, das gehört bey mir auch noch unter die unausſgelöſten Räthſel; und ich ſehe in Europa ſchon manche Gebürge und dichte Wälder von ſtarken Banden der aufgelöſten ſtehenden Armeen als Räuber durchkreutzen, ſelbſt die Bewohner der Städte unſicher machen, und, wenn erhitzte, kekke Köpfe unter ihnen, wie es ſich nicht fehlen kann, ſich als Anführer an die Spitze ſtellen, den alten Fauſtrechts-Krieg wieder entſtehen, woran vielleicht mancher Banquerottirer von Stand, der immer dabey mehr gewinnen, als verlieren kann, Antheil nehmen wird; denn von regulären Soldaten hat alsdann kein Räuberpartiſan mehr etwas zu befürchten.

Um nun endlich auch den Artikel der Koſten zu berühren, ſo habe ich ſchon oben geſagt, daß der Unterhalt des Soldaten, welcher ein weſentlicher, beſonders in jetzigen Zeiten höchſt nothwendiger Theil

des Staates iſt, in den Nexum der ordentlichen Staatsausgaben gehöre. Der Herr Autor ſelbſt bringt dieſes ſehr ſchön ins Helle, wenn er ſagt: „Das „Geld iſt zu allen Zeiten für den wahren Nerv des „Krieges gehalten worden. Wo dieſer fehlt, iſt die „ganze Maſſe der Streitkräfte gelähmt"; und ſchlägt deßwegen für ſeine Militz ſchon eine Kriegsvorrathskaſſe vor. — Zur Sache alſo! — Sollte nun auch unſre ſtehende Armee alle Jahre etwas mehr koſten, als der Unterhalt der freywilligen Nichtſöldner, und ihrer unzähligen Muſterungen, (wovon ich aber durch eine vollſtändige Berechnung der Bedürfniße von der einen, und des Aufwands und des unnützen Vergeudens von der andern Seite das Gegentheil nur zu klar erſtens in meiner weitern Ausführung des Bedürfniß ſtehender Armeen für die Staaten darthun werde) ſo hätte es doch noch nichts zu ſagen, wenn man anders den Dienſt, Erfolg und Nutzen im Kriege von einer guten diſziplinirten Armee gegen den Schaden, welchen eine einzige Kampagne von einer freywilligen undiſziplinirten, und nach philoſophiſchen Grundſätzen organiſirten Landmilitz unfehlbar, und aus hundert Gründen verurſachen wird, in Anſchlag bringen will. Durchleſe man weiter oben mit Aufmerkſamkeit und Vorgefühl von dem, was für Uebel die Volksmaſſen von Freywilligen, ohne durch Sold und Eid gebunden zu ſeyn, verurſachen können, und — zweiſle noch an Gründen dagegen. Der Herr Autor ſcheint hierneben im Verfolg ſeiner Schrift dieſe Gründe ſelbſt zu fühlen.

„Es

„Es iſt gefährlich, kann man wieder einwenden, ein ganzes Volk zu bewaffnen. Nicht Jedermann begreift den Geiſt der innern Staatsadminiſtration. Selbſt die wohlthätigſten Einrichtungen finden leicht Widerſtand, ſobald ſie angebohrnen Vorurtheilen und Gewohnheiten entgegen ſind. Es kann ſelbſt in den glücklichſten Staaten an Mißvergnügten nie fehlen. Und wie viele müßige, ſich durch eigne Schuld in Schaud und Verderben geſtürzte junge Leute giebt es jetzt nicht überall, die ohne Grundſätze der Ehre, ohne Religion, ohne Sitten, aus Verzweiflung jedes kühne Bubenſtück zu wagen bereit ſind, um ſich aus dem Zuſtande der bürgerlichen Vernichtung, worin ſie ſich befinden, durch eine auffallende That zu retten! Solche Leute, die weder Ehre, noch Reichthum, noch Eigenthum zu verlieren haben, könnten nur zu leicht die öffentliche Sicherheit des Staates in Gefahr ſetzen. Der kleinſte Funke, der in eine angelegte Mine ſpringt, kann die zerſtörende Exploſion verurſachen.“

„Allerdings dürfen ſolche Gefahren ſchon bloß deßwegen, weil ſie möglich ſeyn könnten, ſelbſt im tiefſten Frieden und bey der ſcheinbarſten Ruhe nie ganz außer Acht ge-

laſſen

laſſen werden. Leute von erwähntem Schlage haben gemeiniglich ungemein ſtarke Leidenſchaften, und ihre Kraftäußerung iſt daher ſtets fürchterlich. Allein eine Regierung, die ihre Aufmerkſamkeit ſelbſt über den kleinſten Detail eines jeden Adminiſtrations-Gegenſtandes verbreitet, die über das Ganze die genaueſte Kontrolle führt, die, ſofern die Unterbeamten ihre Schuldigkeit thun, in jedem Augenblicke von jeder Bewegung der Staatsmaſchine, von jeder fremden oder ungewohnten Erſcheinung, von jeder Störung, und von jeder Individualität der Menſchen, und der Sachen unterrichtet ſeyn kann, eine ſolche Regierung kann nie unvorbereitet durch unvorhergeſehene Erſcheinungen oder Begebenheiten überraſcht werden. Sie kann folglich auch immer gerade zur Zeit, wo es Noth thut, durch zweckmäßige Gegenanſtalten einwirken. Sie kann Menſchen, die in einem gewiſſen Wirkungskreiſe gefährlich werden könnten, in einen andern verſetzen, wo ihre Thätigkeit vielleicht ſelbſt Nutzen ſchaffen dürfte. Sie hat unzählige Mittel in ihrer Gewalt, um ſelbſt die zerſtörende Kraft eines einzelnen Individuums zu einem für das Ganze wohlthätigen Zweck zu benutzen. So

reiniget ſelbſt die Natur durch die gefährlichſten Zerſtörungsmittel die Luft, und vernichtet manches einzelne Geſchöpf, um Millionen das Leben zu erhalten."

„Aber in Baiern iſt kein allgemeiner Aufruhr zu beſorgen. Haben den Baier unter andern Umſtänden ſelbſt die unerträglichſten Laſten in der Treue, womit er ſeinen Landesfürſten verpflichtet iſt, nie zum Wanken bringen können, um wie viel weniger kann er jetzt wanken! Der König will (Jedermann ſieht und fühlt es) daß alle ſeine Unterthanen wohlhabend, froh und glücklich ſeyn möchten. Sein höchſtes Glück wäre, lauter Glückliche um ſich zu ſehen. Er iſt weder reich, noch mächtig genug, alle Wünſche ſeiner Unterthanen befriedigen zu können. Aber er wünſcht, daß der Arme wie der Reiche, der Schwache wie der Starke glücklich und zufrieden ſeyn möchte. Ein ſo humaner, menſchenfreundlicher Sinn des Monarchen wirkt mit Zauberkraft auf die Unterthanen. Der Baier freuet ſich, einen König zu haben, und er freuet ſich um ſo mehr, einen ſolchen König zu haben, der als Menſch und als Fürſt gleich ſchwere Prüfungen beſtanden hat."

Man

Man muß mit Wärme und ganzem baieriſchen Patriotismus dieſer ganzen Periode des Herrn Autors ungetheilten Beyfall geben; und Segen und Glück fürs Vaterland, und uns alle, daß wir unter einer ſo vorſichtigen als weiſen Regierung in Betracht ſolcher Störungsepochen ſicher ſchlafen gehen können. Nur muß ich bemerken, daß es ſchwer iſt, erſt bey entſtandenen derley unvorhergeſehenen Erſcheinungen oder Auftritten durch zwekmäßige Gegenanſtalten einzuwirken, wenn man nicht gleich auf der Stelle mit hinlänglicher Macht der Sache begegnen kann; — und wo dieſe hernehmen, wenn nicht ſtehende Armeen ſich hier, wie es ihr Eid erheiſcht, für die Regierungen ſakrifiziren, das Chaos der Ruheſtörer ohne weiters über den Haufen werfen, und die Anführer vors Gericht bringen? — Denn an welchen bewaffneten Volkshaufen ſoll ſich die Regierung wenden, ohne befürchten zu müſſen, daß ſie ſich eben in die Arme ihrer verſteckteſten Feinde werfe, wie wir in den letzten Revolutionen mehrmals ſahen?— Es iſt dann zu ſpät, nur ein einziges, nicht unzählige Mittel, wie der Herr Autor glaubt, zu finden, die zerſtörende Kraft eines einzelnen Individuums zu einem für das Ganze wohlthätigen Zwek zu benutzen; — „denn der große, ſo unſichtbare als „wohlthätige Talisman iſt noch nicht ſo allumgrei„fend, daß er ſchon alle Kräfte binde.“ —

Bey dergleichen Auftritten wirkt auch insgemein der böſe Geiſt eines Nachbars ins Spiel, und hier dürfen nicht mehr halbe Mittel angewendet werden, ſondern ſie müſſen vollſtändig, raſch, und das Un-

heil

heil zernichtend ſeyn, damit die böſe Luſt gereinigt, und die Natur wieder in ihrem Licht erſcheinen kann. — Freylich iſt in unſerm lieben Baiern ſo leicht kein Auftritt dieſer Art zu befürchten; allein es giebt oft zu gute, weiche, und ſowohl fürs Gute, als Ueble (beſonders wenn dieſes Letztere in ſcheinbaren, rechtlichen Farben ihnen aufgetiſcht wird) ſehr empfängliche Seelen unter unſren rechtſchaffenen Landesleuten, wovon insgemein der ausländiſche Verräther und der inländiſche Mißvergnügte (und in welchem Staat finden ſich dieſer nicht?) Gebrauch macht, und Rottirungen ſchmiedet. Freylich würde es in unſrem Vaterlande einem ſolchen Unſeligen ſchwer werden, nur zum tauſendſten Theil zu wirken; denn unſers allgeliebten Königs Liebe zu ſeinem Volke, und deſſen unzerſtörbare Treue zu ihm ſind ein ſo feſter Gordiſcher Knote, den keine Zeit, alſo wohl noch minder ein Säbel eines Verräthers auflöſen wird. — Und! — ſollte es auch einer wagen, ſo wachet Tag und Nacht Maximilians braves und geprüftes Kriegsheer um ihn her, und wartet auf den Wink des Allgeliebten, das Andenken eines ſolchen Unholds zu zerſtören, und wenn es nöthig iſt, Felſen und Mauern der Erde gleich zu machen, wenn der Böſewicht ſich dahinter verſteckt haben ſollte. — Welcher Baier — ich ſage: Baier — würde hier zurückbleiben, wenn es ſeinen beſten Fürſten und das Vaterland gilt! —

„Groſſe

„Große bewaffnete Volksmaſſen, könnte man ferner einwenden, verurſachen leicht Verwirrung, und jede Niederlage wird um ſo blutiger, je ſtärker der Haufe iſt, der ins Treffen kömmt Noch iſt durch das ſogenannte Aufgeboth der Landſtürme kein Feldzug glücklich beendiget worden.“

„Es iſt hier nicht von den unordentlichen Haufen der Landſtürmer die Rede, die man nur in dem äußerſten Drange der Noth, in der höchſten Eile und ohne Plan zuſammen treibt. Dieſe Haufen beſtehen gemeiniglich aus ungeübten, ſchlecht bewaffneten Leuten, die aus Schrecken, Furcht, und Verzweiflung ſich in ihren Bewegungen enge aneinander ſchließen, und im Gedränge ſelten von ihren Waffen Gebrauch machen können. Davon iſt hier die Rede nicht, ſondern davon, der Nation eine ſolche militäriſche Organiſation zu geben, daß im Falle eines Angriffs- oder Vertheidigungs-Krieges der Monarch, oder der in ſeinem Namen kommandirende Befehlshaber immer hinlängliche und zuverläßige Mittel in ſeiner Gewalt habe, einen Feind, ſo ſtark er an Mannſchaft auch ſeyn mag, mit gleichmäßigen Streitkräften entweder angreifen, oder ſich gegen die Angriffe

griffe

griffe deſſelben vertheidigen zu können. Es wird wohl nie ſo weit kommen, daß die ganze Nation bewaffnet ins Feld rücken müßte. Aber dahin ſollte es, wo möglich, gebracht werden, daß die ganze Nation, im Nothfalle, bewaffnet, und in Waffen geübt dem Feind entgegen geführt werden könnte."

Die eigene Einwendung des Herrn Autors läßt mir wenig übrig hinzuzufügen, als daß ich glaube, daß ſchwerlich ein Monarch, oder Einer deſſen Generäle es wagen würde, eine ſolche freywillige Volks-Armee, ohne von einem Korps regulirter Soldaten recht gut gedeckt zu ſeyn, und auch dann nicht (denn ſolche gewagte, halsbrechende Stückchens konnte nur ein Ruffo mit dem Auswurf von Calabreſen unternehmen) gegen einen raſchen Feind anzuführen, und gegen dieſen zu agiren. Nach dem neueſten Kriegsſyſtem muß wahrhaftig der Soldat anhalteud, ununterbrochen, und mit größter Aufmerkſamkeit an ſeinem Dienſt hängen, und ſein Metier aus dem Grunde kennen; — er muß an das Kommando der Staabs- und Oberoffiziers ſich gewöhnen; — er darf nicht verdrüßlich werden, wenn das Exerziren eine, auch zwey Stunden länger dauert, als es insgemein geſchieht; — er darf nicht Geſichter ſchneiden, unruhig werden, murren, oder gar aus dem Glied heraus treten und davon laufen, wie ich es bey Freywilligen in Flandern und am Rhein ſah; ſondern er muß und zwar im ſtrengſten Sinne zu gehorchen wiſſen, weil ohne blinde Subordination im Dienſt

gar kein Dienſt beſtehen kann, und welche noch kein Schriftſteller der Kriegsgeſchichten ſtrenger und mit ſtärkern Bildern beſchrieben, als Lukanus, welcher einen Offizier des Cäſars, als dieſer eine Stadt angriff, worein die Familie von jenem wohnte, folgende Worte zum Cäſar ſagen läßt:

„Pectore ſi fratris gladium juguloque Parentis
„Condere me *jubes*, plenaeque in viſcera partu
„Conjugis, invita *peragem tamen omnia* dextra.“

Zur Erleichterung Ein- oder des andern meiner Leſer, welcher der lateiniſchen Sprache nicht mächtig iſt, überſetze ich dieſes ins Deutſche:

„Obſchon es mir ſchwer käme, in die Bruſt
„meines Bruders, in die Gurgel meines Vaters,
„und in die Eingeweide meines ſchwangern Wei-
„bes das Schwert zu ſtoſſen, ſo würde auf deinen
„Befehl — meine Fauſt doch alles wagen.“

Mit einem Wort: der Befehl des Kommandirenden muß der Wille von Tauſenden ſeyn; der Soldat muß blind gehorchen, ohne zu unterſuchen, was ihm befohlen wird; er muß ſchon überzeugt ſeyn, daß keine Ordre gegeben werde, welche nicht auf höhere Abſichten ziele, und worein einzudringen niemal der Untergebene ungeſtraft wagen darf; — kurz, der Soldat muß nicht halb, ſondern ganz ſeyn, was er iſt; er muß nach Gott nichts als ſeinen Dienſt vor Augen haben; er muß ſeinen ganzen Wacht- Meldungs- Parade- Garniſon- und Felddienſt kennen, wenn er anders fähig ſeyn ſoll, vor dem Feinde Nutzen zu ſchaffen, und unter einem regulären Kommando mit Ehre und Erfolg ſowohl im Krieg, als Frieden dienen zu können. — — Dann kann

erſt ein General mit Zutrauen vor die Spitze einer ſolchen Truppe tretten, und in Zuverſicht mit ihnen zu Felde gehen. Ob nun unter den Trüllmeiſteriſchen Kriegsmännern nach einem ſechsjährigen Sonn- und Feyertags-Exerzitium, wenn er nicht vorher ſchon bey regulären Truppen gedient hat, unter Dreyßigen Einer wäre, der ein Soldat nach vorſtehenden Eigenſchaften und Grundtugenden, ohne welche er zum wahren Felddienſt gar nicht zu brauchen iſt, wahrhaft genennet werden dürfte, dieß bezweiſle ich nicht nur, ſondern er kann es auch nach dem ganzen Plan dieſer Organiſationsart, nach den fehlerhaften Prinzipien deſſelben für den Militärdienſt, nach dem nicht militäriſchen Entwurf bey Errichtung des Offizierkorps, welche nach allen Grundregeln des heutigen Kriegsſyſtems vom Gemeinen auf durch alle Grade den Dienſt nicht nur wiſſen, ſondern ſelbſt, und das oft, gemacht haben müſſen; nach der Unmöglichkeit für dieſelbe, bey ſo vielen Nebendienſten und nahmhaften Zerſtreuungen nur dem halben Studio des Militärdienſtes gehörig obliegen zu können, und endlich nach der aus dem nämlichen Grunde deſto gewiſſeren Untüchtigkeit des Kommandos der meiſten Landfahnen nicht ſeyn — und kann es auch nie werden.

Was alſo die Bewaffnung der ganzen Nation betrifft, ſo wird wohl dieſer Gedanken, zum Beſten der Nation ſelbſt, niemals in Vorſchlag kommen, oder vielmehr ſchwerlich davon Gebrauch gemacht werden, wie ich ſchon deßwegen meine Gründe weiter oben an mehrern Orten äußerte. — Daß übrigens

für

für hinlängliche Waffen zur Armirung des jenigen Theils geſorgt iſt, den man für nöthig halten wird, zu bewaffnen, und daß unſere wirkliche Armee auf einen ſolchen, den jetzigen bedenklichen Zeiten, auch unſern Kräften angemeſſenen und reſpektablen Fuß geſetzt werden wird, um in Gemeinſchaft unſrer Allirten mit dem Verhältniß unſrer Nachbarn a pari zu ſtehen, dafür bürgt uns die Weisheit Maximilians, und die Vorſicht ſeines allumſehenden Miniſters.

Wenn nun nach meinem obigen Dafürhalten, ohne allerhöchſtem und höherem Urtheil vorgreifen zu wollen, die auf dem Lande Sonn- ond Feyertags von lang gedienten Unteroffizieren, Gefreyten oder geſchickten Gemeinen zu exerzirende ledige Landmiliz von 15 bis 30 oder 45 Jahren auf 60000 Mann d. h. in allen neuen und alten Staaten unſers Königs (welche Summe bey dem Zuwachs unſrer Staaten neben einer ſchon ſtehenden Armee von ungefähr 70000 Mann vielleicht erſt den 52ten Kopf treffe, folglich gewiß mit der Volksmenge zur Konſkriptionsmaſſe paſſend und nicht übertrieben iſt) beſtimmt werden ſollte, und dieſe ſodann in drey Klaſſen getheilt würde, ſo könnte die erſte zu 20000 Mann nicht nur allein die durch Tod verlorne, oder ihre acht Kapitulationsjahre ausgediente Mannſchaft der ſtehenden Armee allzeit erſetzen, ſondern ſie würde auch zu jeder Zeit noch ein Korps Militz, und zwar ſchon gut exerzirte, zum Dienſt gewöhnte und diſziplinirte Miliz von 20000 Mann bey bevorſtehendem Krieg zur Vermehrung der ſchon ſtehenden Armee ausmachen; — die zweyte Klaſſe würde dann in die Klaſſe der erſten,

und ſo weiter die dritte in die Klaſſe der zweyten tretten; dieſe aber von einem neuen Ausſchuß aus den Provinzen erſetzt werden, wodurch ſowohl die im Frieden ſtehende Armee, als die beym Krieg an dieſe ſich angeſchloſſene Militz immer Nachſchub hätte, und es würde zu jeder Zeit neben der ſchon ſtehenden reſpektablen Armee ein Korps von 20000 M. nur auf den Wink warten, um ſich an jene anzuſchließen, ſo es anders die Umſtände erheiſchen dürften; — giebt es wieder Frieden, ſo läßt man die Militz nach Haus gehen, und die Streitkraft bleibt ſich immer gleich.

Ob nun dieſer Vorſchlag nicht bey der heutigen Politik, und dem noch immer ſteigenden militäriſchen Zeitgeiſt für die Sicherheit der Staaten und ihrer Regenten zwekmäßiger ſey, als die gefährliche, zwekloſe Bewaffnung der ganzen Nation, dieß muß ich dem höhern Urtheil und der Zukunft überlaſſen.

Jeder wahre Patriot, welcher nicht den Dilettanten oder Scheinheiligen im Patriotismus macht, handelt, ſpricht, ſchreibt, und denkt (letzteres hilft zwar nichts) nach ſeiner Ueberzeugung, wie es auch die Natur ſeiner Exiſtenz und ſeiner Pflicht erheiſcht. In dieſer Ueberzeugung, und im wärmſten Gefühl für meinen König und das Vaterland, geb ich es hier hin, wie mein Geiſt und mein Herz es mir diktirten. — Und nun zur letzten Periode der vorſtehenden Abhandlung.

„Wenn

Wenn Oeſterreich, könnte man weiter ſagen, oder Preußen, oder ein anderer ſtark bevölkerter Staat ſeine waffenfähige Mannſchaft ebenfalls organiſirte, und auf den Kriegsfuß ſetzte, ſo würde für die baieriſche Monarchie das Mißverhältniß ihrer Streitkräfte gegen die Streitkräfte ihrer mächtigerern Nachbaren immer dasſelbe bleiben. Denn wenn Baiern eine halbe Million bewaffnete, könnten Oeſterreich und Preußen nach dem Verhältniße ihrer Population gegen dritthalb Millionen waffenfähige Mannſchaft aufbringen. Folglich würde Baiern bey der höchſten Anſtrengung aller ſeiner Kräfte gleichwohl gegen ſeine mächtigere Nachbaren nur eine ſchwache untergeordnete Macht bleiben."

„Man will das Unmögliche nicht möglich machen. Baiern kann, ſolange ſeine Gränzen nicht erweitert werden, in der Reihe ſouverainer Staaten, rückſichtlich ſeiner Bevölkerung, nie einen andern als einen untergeordneten Rang einnehmen. Aber die an Bevölkerung ſchwache Monarchie kann durch Bildung des Volks durch aufgeklärte Vaterlandsliebe, durch die Brauchbarkeit und den Einfluß guter thätiger Köpfe an moraliſcher Kraft erſetzen, was ihr an phyſiſcher

fehlt.

fehlt. So wie oft ſchon ein einzelner Menſch, den das Vertrauen des Souverains mit unumſchränkter Gewalt verſehen hat, durch den unglücklichen Gebrauch, den er von dieſer Gewalt machte, den größten Staat zu Grunde richtete, eben ſo oft ſchon iſt es dem Genie eines andern großen Mannes gelungen, den kleinſten und ſchwächſten Staat groß und mächtig zu machen. Die phyſiſche Kraft, welche Napoleon der letzten Koalition entgegen ſetzte, war zum wenigſten ſechsmal ſchwächer, als die Kraft ſeiner Gegner. Aber an moraliſcher Kraft war er ihnen weit überlegen. Und nur dieſe Ueberlegenheit verſchaffte ihm den Sieg. Dieſer Ueberlegenheit verdankt er den Einfluß, mit welchem er jetzt das Schickſal faſt aller Welttheile beherrſcht."

„Der Baier iſt von Natur aus tapfer. Er hat zu allem, was ſchön und gut iſt, die treflichſten Anlagen. Er liebt ſeinen König und ſein Vaterland. Dieß iſt die moraliſche Kraft der baieriſchen Nation. Man bilde und leite ſie alſo, wohin Ehre und Pflicht rufen, und die Baiern werden auch als kleiner Haufe, gegen den größern die Ehre ihres Königs und die Sicherheit,

Stadtbibliothek Augsburg

Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes mit unüberwindlichem Muthe vertheidigen."

Eben dieſe ſtaatiſtiſche Proportion dürfte wohl eine der forderſamſten Urſachen ſeyn, warum der Vorſchlag bewaffneter Nationen niemals zuſtandkommen wird. Freywillige Volksmaſſen bleiben Volksmaſſen, ſie mögen groß oder klein ſeyn; und nur die ſchwerere Maſſe drückt dann die kleinere zu Boden. Kunſt, Wiſſenſchaft und Liſt thut bey dem Schok dieſer Maſſen wenig, oder gar nichts, und nur der ſtärkere Keil ſprengt den Eichenklotz entzwey. Dieſes Bewandniß aber hat es nicht bey regulirten Armeen. Hundert Tauſende der Feinde konnten Xenophon mit ſeinem Häufchen von 10000 Griechen nicht aufhalten, ſich mit einem kleinen Verluſt von den Seinigen durch ungeheuere Strekken von Ländern über Gebirge, und die breiteſten Flüße, wo ſchon wieder die Feinde anf ihn warteten, ins Vaterland zurückzuziehen. — Friedrich der Einzige ſchlug mit 30000 Mann den 4ten und 5ten Dezember 1757 bey Liſſa 80000 Oeſterreicher, von welchen 7400 M. todt und bleßirt auf dem Platz blieben, 21800 Gefangene gemacht, und 117 Kanonen nebſt 51 Fahnen erbeutet wurden, nachdem er ſelbſt nur 5000 Todte und Bleßirte zählte. Er gieng den Tag darnach den 6ten Dezember raſch nach Breßlau, bombardirte, und beſchoß es mit ſolcher Wärme, daß der K. K. Feldmarſchl. Lieutenant Sprecher den 19ten Dezemb. ſchon, nachdem eine Bombe ſein beträchtlichſtes Pulvermagazin

Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

zin unter dem Wall entzündete, und ein halbes Bollwerk in den Graben warf, gezwungen war, ſich mit 13 Generälen, 700 Offizieren, 17536 Gemeinen und 50 Piecen von ſchwerem Geſchütze zu ergeben, dergeſtalt, daß Friedrich der Große alſo in fünfzehn Tagen 40062 Mann, folglich 10000 Gefangene mehr machte, als ſeine Armee ſelbſt ſtark war. — Und welche unzählige Beyſpiele dieſert Art liefert uns die Kriegsgeſchichte in ältern, und hauptſächlich in den letztern Zeiten, ſeitdem Napoleon, der Unvergleichliche, die Legionen Frankreichs und ſeiner Allirten mit unerhörter Sieges- und Schnellkraft befruchtete, zu deſſen Beweis uns die Gegend von Iglau in Böhmen aus dem nunmehr geendigten raſchen Kriege im Kleinern ein Beyſpiel lieferte, was oben Friedrich der Einzige im Großen that.

Der Marſchall Bernadotte zog ſich zu Ende Novembers mit ſeinem Armee-Korps aus jener Gegend gegen Brünn nach Mähren zur großen franzöſiſchen Armee hin, und ließ den königlichen baieriſchen Generallieutenant, Freyherrn von Wreden, mit ſeinem Korps Baiern allda zurück, um den Erzherzog Ferdinand, nunmehrigen K. K. Gouverneur von Mähren, zu obſerviren, und ſo es nöthig iſt, dieſen durch Demonſtrationen in jener Gegend aufzuhalten.

Der Erzherzog, vielleicht durch Spionen benachrichtiget, oder ſonſt überzeugt, daß Wreden viel ſchwächer, als er war, attaquirte zwey Tage nacheinander mit 17 Bataillons, mit mehr als 2000 Mann Kavallerie, und mit einer ſchweren Artillerie von mehr als 30 Kanonen das kleine Korps des Generallieut.

von Wreden, welches aus nicht mehr als beyläufig 5700 Mann mit etwa 6 Kanonen beſtand. Ferdinand wollte ihn links und rechts umgehen; allein! — durch ein ſo kühnes als ſtragetiſch-richtiges Manoeuvre durchbrach unſer ſo brave als vorſichtige Wreden das Zentrum des Erzherzogs, degagirte dadurch, wie natürlich, ſeine beyden Flügel vom Feind, und drückte dieſen bis an die Zuſawa, von wo dieſer herkam, zurücke.

Der Erzherzog verſtärkte ſich die Nacht darauf noch mit 6 Bataillons böhmiſcher Scharfſchützen, und attaquirte unſern braven Wreden den 5ten Dezember aufs neue mit 23 Bataillons, einer großen Menge Artillerie und 3000 Mann Kavallerie. Der Erfolg war dieſer:

„Ferdinand ſamt ſeiner viermal ſtärkern „Macht mußte, ohne eine baieriſche Kanone zu erobern, noch ein anderes Siegeszeichen aufzeigen zu „können, von ſeinen ſo oft wiederholten und unnützen „Angriffen ablaſſen, und zuſehen, daß der tapfere „Wreden mit ſeinen braven Baiern ſich, wie von „einem Exerzierplatz, in größter Ordnung, Schritt vor „Schritt zurückzog, und hinter Iglau eine friſche Po„ſition nahm; inzwiſchen deſſen Kavallerie Wunder „der Tapferkeit that. Sie warf mehrmalen die öſter„reichiſche Kavallerie zurück, zerſtreute die Infanterie, „und hieb einen guten Theil der Fliehenden davon zu„ſammen. Kurz: der Generallieutenant von Wreden, „welcher überall war, wo es nur immer die Noth „erforderte, zog ſich nun nach errungenem Zwek nach „Budwitz zurück, verlohr einige wenige Gefangene

„mehr

„mehr als der Feind, indeſſen dieſer ungleich mehr „Todte und Bleßirte zählte als er; und Ferdinand „war dadurch, zum Hauptzweck der großen franzöſi- „ſchen Armee, ſolang von unſerm braven Generallieut. „von Wreden amüſirt, daß Napoleon inzwiſchen die „ungeheure Armee der Ruſſen und Oeſterreicher un- „ter dem Kommando ihrer beyden Kaiſer bey Auſter- „litz ſchlug, und den ſoviel bedeutenden Frieden da- „durch erzwang.“

Ich habe in meinem Leben vielen blutigen Treffen und Affairen beygewohnt, aber es hat mir niemals das Herz über mein wirkliches unthätiges Schickſal mehr geblutet, als nicht Augenzeuge von dieſem einzigen Phönomen unter den außerordentlichſten Schlachten, ſo lang die Welt ſteht, geweſen zu ſeyn.

Indeſſen kann ſowohl aus dem Beweis obiger, als anderer derley Geſchichten der untergeordnete Rang, welchen der Herr Autor in der Reihe ſouveräner Staaten für Baiern anzuweiſen beliebt, meines Erachtens in Betracht des Verhältniß der Bevölkerung, und zwar nur der Zahl nach gelten; denn, wenn dieſes anders gemeint wäre, ſo hätte wahrhaftig auch Friedrich der Große mit ſeiner Streitkraft im ſiebenjährigen Kriege übel beſtanden, als zwey koloſſaliſche Kaiſerinnen, ſo viele Könige, und Fürſten, deren Bevölkerung die ſeinige dreyßigmal übertraff, mit ihren Kriegsheeren ſeine Staaten überzogen, ſieben Jahre gegen ihn Krieg führten, und doch — endlich mit ihm Frieden machten, ohne daß er eine Hand breit Landes verlohr. — Würde

er

er nun mit ſeiner ganzen waffenfähigen Nation in jener Zeit (welche dort gewiß nicht viel die 500000 Mann Nationalmacht, welche der Herr Autor jetzo für Baiern beſtimmt, „übertroffen hat) und zwar von den vortreflichſten Trüllmeiſtern in den Sonn- und ſelbſt in den abgeſchafften Feyertagen exerzirt, gegen ſeine Feinde gefochten haben, ſo würde man ſich vielleicht ſeiner Krönigskrone nur noch erinnern, anſtatt daß er in eben jener Epoche durch ſein tapferes ſtehendes Kriegsheer zu der jetzigen Größe Preußens den Hauptgrund legte. Dieſes beweiſet alſo, daß es nicht allzeit auf die Streitkräften der Zahl nach, ſondern auf ihren innern Werth und den General, der ſie führet, ankömmt.

Es iſt ſehr ſchwer, über Gegenſtände heut zu Tage mit Erfolg aufzutretten, mit deren weſentlichen innern Geiſt man nicht theoretiſch, und noch minder praktiſch bekannt iſt, und zwar beſonders, wenn ſie das Daſeyn, oder die totale Zernichtung eines ſo nothwendigen als reſpektablen Standes betreffen; ja man findet dann faſt immer, wenn ein ſolcher Gegenſtand von einer derley Federn bearbeitet wird, (ſollte ſie ſich auch ſchon außer dieſem Fache überall ſehr paſſend und mit Erfolg beſchäftigen) den Eifer derſelben dabey mit ihren Kräften im umgekehrten Verhältniß, wie ſolches der ſo kritiſche als praktiſche Widerſacher des K. K. Feldmarſchal-Lieutenants von Lindenau „Ueber die höhere preußiſche Taktik" auffallend bemerkte.

Es bleibt alſo ein für allemal ausgemacht, daß die Streitkräfte der Staaten ſich nicht nach den Naſen

ſen einer Nation berechnen laſſen; denn eine Naſe kann noch ſo Cäſarsnaſeähnlich ſeyn, und doch iſt der Kopf vielleicht, an dem ſie hängt, ſo untüchtig für einen braven Soldaten, als Alexanders Kopf für einen Kapuzinerbruder; denn jener würde bey dem geringſten, raſchen Widerſpruch den Pater Quardian ſamt dem Reſt des Perſonale zur Pforte hinausgejagt haben. — Ich ſage noch mehr: Die Streitkräfte der Staaten beſtimmen ſich auch nicht nach der Vielheit der Bataillonen und Eskadronen, ſondern nach der Eigenſchaft und Fähigkeit derſelben.

Ein Nichtſoldat frägt zwar freylich, wenn von der politiſchen Stärke eines Staats geſprochen wird: „Wie ſtark und zahlreich iſt ſeine Armee?" — Allein der praktiſche und geübte Offizier frägt bey ſolcher Gelegenheit: „Hat ſeine Armee gute Generäle? — „Iſt Gemeingeiſt in der Armee? — Hat ſie Ver„trauen zum kommandirenden General? — Liebt ihr „Souverän die Soldaten? — Iſt ein guter Schlag „in den Leuten? — Hat ihre Kavallerie gute Pfer„de, und hat ſie Feuer und Agilite? — Iſt Subordi„nation und Diſziplin im Offizierkorps und den Ge„meinen? — Wie ſieht es in ihren Arſenalen und „Magazinen aus? — Iſt Bereitſchaft da von allem, „was zur Operationsbaſis gehört, wenn es losgehen „ſoll? — Iſt ihr grobes Geſchütz und Train gut „beſpannt? — Exerzirt und manoeuvrirt man viel „und ſchnell? u. ſ. w." Denn um die Stärke der Armee frägt man erſt, wenn man ihr entgegengeht, um nach dem Verhältniß der gegenſeitigen Stärke das Terrain, und die Waffenart zu wählen,

len, wodurch man öfters dem zweymal ſtärkern Feind gewachſen ſeyn kann. Hier agirt dann mehr die moraliſche als phyſiſche Streitkraft, wie der Herr Autor ſelbſt zu fühlen begann, als er eben ſagte: „Aber die an Bevölkerung ſchwache Monarchie kann „durch Bildung des Volks, durch aufgeklärte Vater„landsliebe, durch die Brauchbarkeit und den Einfluß „guter, thätiger Köpfe an moraliſcher Kraft erſetzen, „was ihr an phyſiſcher fehlt.“ — Und von dieſer Periode an bis ans End muß wieder jeder brave Baier dem Herrn Autor nicht nur ſeinen herzlichſten Beyfall geben, ſondern ihm danken, daß er ihre Stelle vertratt, und den ungeheuchelten, graden Karakter der Baiern und ihren allzeit bewieſenen Muth in ein ſo ſchönes Licht ſetzte.

Alles, was ich nun meinen Leſern in dieſen Bemerkungen als Soldat vorlegte, geſchah, wie ſchon geſagt, nur im Kurzen, um auf dieſen wichtigen Gegenſtand, dem erſtens verſprochener Maſſen ſowohl in militäriſcher als politiſch-ſtatiſtiſcher Hinſicht eine vollſtändige Auseinanderſetzung folgen wird, aufmerkſam zu machen; und es bleiben mir nur als Baier, ohne Bezug auf vorſtehende Schrift, noch ein Paar Worte zu ſagen übrig.

Es iſt vielleicht in Teutſchland keine Nation und kein Land dem unzeitigen Beſchnattern ausländiſcher Halbwitzlinge, habſüchtiger Projektanten, und ſchreibluſtiger Klopffechtern mehr vor einiger Zeit ausgeſetzt geweſen, als unſer gutes Baiern. — Die Urſache von dieſem Beſchnattern ſcheint mir darein gelegen zu haben,

daß

daß unter dieſen Kritikern vielleicht hier und dort Einer die Baiern nur aus Nikolais alter Reiſebeſchreibung und ſeiner Nachbetter kannte; — der Andere, um ſein Glück bey uns zu finden, zuvor aber ſeine zweydeutigen Kenntniße (denn lang bleibt dieſer Haas nicht begraben) ganz politiſch zu masquiren, uns im Großſchreierton die unſerigen abſprach; — ein Dritter ſogar die geſunde Vernunft des größten Theils unſerer Nation ins Zweifelhafte ſetzte, wenn er ſchon nicht bemerkte, daß die ſeinige in dem nämlichen Augenblick eines ſo ſtrengen Machtſpruchs über den größten Theil der Nation außer allem Zweifel ſelbſt abſent ſeyn mußte: — kurz! ſie gaben uns Baiern ein gutes Herz im Allgemeinen und hinlänglichen, blinden, angebohrnen Soldatenmuth; und dieß ſcheint alles zu ſeyn, was ihr mitleidswerther Stolz uns noch zur Noth gewähret hat.

Ich weiß nun zwar ſehr wohl, daß alle dieſe Vielſprecher ſchon ſeit geraumer Zeit wenig Gehör mehr bekommen; denn der vorſichtige Baier zog ſein unter dem bekannten ehemaligen Druck der Umſtände gefliſſentlich verſtecktes Licht unbemerkt hervor, und es fieng auf einmal in Baiern zum Verdruß manches Nachbarn und Ausländers unter allen Ständen wieder an, ganz hell zu ſeyn; — allein! es ſoll aber auch nur Niemand glauben, daß nicht ſchon aufgeklärte Köpfe genug (ich ſage noch einmal: unter allen Ständen) in den vorigen Zeiten, wo noch die ſchwarzen, braunen und hellfärbigten Inquiſitoren dem baieriſchen Geiſt und der ihm angebohrnen Wahrheit Schranken ſetzten, im Stillen das Licht ſahen — den reinen

Geiſt davon einſogen — einander brüderlich trö-
ſteten — ihr Schickſal beſeufzten — und auf die Ankunft ihres Erlöſers, Maximilian des Allgeliebten, warteten.

Heil Ihm und Segen, unſerm großen König, daß er die Feſſeln dem Geiſt ſeiner treuen Baier abnahm, durch alle Stände Licht und Aufklärung verbreitete, den Wohlſtand durchs Ganze belebte, den alten Heldengeiſt in ſein Kriegsheer wieder einhauchte, und die Selbſtſtändigkeit dem Vaterland durch ſeine Krone verſchaffte! — Heil Ihm und Segen, dem großen Schöpfer von Baierns geiſtiger Wiedergeburt! — Heil und Segen Ihm, dem Vater des Vaterlands, Maximilian, dem Allgeliebten!

Berichtigungen.

Seite	Zeile	lies	anſtatt
X	19	Fehler	Felder
10	11	Flor	Flur
15	5	groſſen	groſſer
16	5	wieder	wieden
17	17	Hoheit	Hohheit
39	13	abgängig	unabhängig
40	13	meine	meiner
44	16	Unteringenieurs	Unteringenuieurs
60	29	denn	dann
68	3	einander	ineinander
91	14	Stückchen	Stückchens
95	16	als	ais
98	28	Feldmarſchal	Feldmarſchl
102	16	weſentlichem	weſentlichen

Hiſtoriſcher Verein
für
Schwaben

Historischer Verein
von
Schwaben u. Neuburg

H.V.

Gugomos

0

K

Gugomos, Gottlieb Franz Xaver <<von>>,

Die stehenden Armeen ein Bedürfniss der Staaten

München 1806

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 707
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253773-1